

Zeit & Schrift

24. Jahrgang

***Esther und
Mordokai
Evolutionismus***

Editorial

- 3** **Zweifelhafte Fragen**
Michael Schneider

Bibelstudium

- 4** **Barnabas und die ersten Gemeinden (14)**
Horst von der Heyden
- 12** **Zerstreuen, Sammeln, Vereinen**
Hanswalter Gieseke

Bibel im Alltag

- 14** **Esther und Mordokai**
Philip Nunn

Glaubensleben

- 24** **Verantwortung für mich selbst?**
Wolfgang Vreemann

Aktuelles

- 28** **Kritisches zum Evolutionismus**
Jochen Klein

Vor-Gelesen

- 32** **Peter A. Kerr: Vorherbestimmung und Erwählung**
Henrik Mohn
- 33** **E. Hanisch: Hat das Tausendjährige Reich schon begonnen?**
Henrik Mohn
- 34** **Erwin Lutzer: Wir werden nicht schweigen**
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36** **»Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei«**
Hermann Grabe

Zeit & Schrift

24. Jahrgang 2021

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Zweifelhafte Fragen

Bald liegt das zweite Jahr der Coronakrise hinter uns, und noch immer ist kein Ende in Sicht – weder ein Ende der Infektionen noch ein Ende der gesellschaftlichen Spaltung, die vor allem durch die politischen Maßnahmen gegen das Virus ausgelöst wurde. Im Gegenteil: Die immer hitziger werdenden Debatten über das Für und Wider der Impfung lassen es fraglich erscheinen, ob dieser Riss überhaupt je wieder geheilt werden kann.

Unsere Zeitschrift hat ihre Aufgabe nie darin gesehen, zum Thema Corona fachlich-inhaltlich Stellung zu beziehen, auch wenn wir gelegentlich dazu aufgefordert wurden. Stattdessen haben wir die geistliche Dimension in den Blick genommen (2/2020), praktische Fragen des Gemeindelebens unter Coronabedingungen angesprochen (6/2020, 3/2021) und vor Streit und Spaltung gewarnt (2/2021, 4/2021).

Das Thema Impfung kam bisher nur am Rande zur Sprache. In der Öffentlichkeit hat es inzwischen jedoch alle anderen Aspekte der Pandemie weitgehend verdrängt, und die Auseinandersetzungen darüber – auch unter Christen – stellen an Schärfe alles Bisherige in den Schatten. Während die einen die Impfung als Gottesgeschenk bejubeln, wird sie von den anderen als Vorläufer des endzeitlichen »Malzeichens« (Offb 13,16f.) verteufelt; wieder andere (vielleicht die meisten) nehmen irgendeine Zwischenposition ein. Eine sachliche Diskussion scheint dabei kaum noch möglich zu sein; vielmehr sind persönliche Beschimpfungen, Unterstellungen und Verurteilungen an der Tagesordnung.

Dass sich die Schuld daran gleichmäßig auf beide Seiten verteilt, wie bisweilen geäußert wird, vermag ich aus meiner Erfahrung freilich nicht zu bestätigen. Schon aus der Sache selbst ergibt sich ja eigentlich ganz logisch, dass die Impfbefürworter bei diesem Thema mehr in Rage geraten und schärfere Töne anschlagen als die Impfgegner, sind doch die Letzteren nach Meinung der Ersteren schuld am Fortdauern der Pandemie, weshalb sie als »Egoisten« und »Asoziale« bekämpft und vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen werden müssen. Die Letzteren hingegen zeigen nach meinem Eindruck viel mehr Bereitschaft, die Entscheidung der Ersteren für die Impfung als deren persönliche Angelegenheit zu respektieren – so-

lange sie nicht selbst zur Impfung gezwungen werden.

Besonders radikale Impfbefürworter unter den Christen halten die Frage inzwischen sogar schon für gemeinschaftsentscheidend und lehnen das Abendmahl mit Impfgegnern ab. Hier scheint mir jedes gesunde biblische Maß endgültig überschritten zu sein, denn hier werden »zweifelhafte Fragen«, über die »jeder ... in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt« sein darf (Röm 14,1.5), zu Kerninhalten des christlichen Glaubens und Lebens erhoben, und die Gewissensfreiheit des Einzelnen wird völlig außer Kraft gesetzt.

Joachim Cochlovius schreibt in seiner hilfreichen Broschüre *Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt: Christsein in Coronazeiten* (Gemeindehilfsbund² 2021) zu diesem Thema: »Eine freie Gewissensentscheidung richtet sich ... in erster Linie nicht nach der Meinung anderer Menschen oder nach den eigenen Gefühlen, sondern will mit Gott im Reinen sein ... Wer Gewissensbedenken hat, den dürfen wir ermutigen, nicht gegen sein Gewissen zu handeln. Wer keine Bedenken hat, den dürfen wir fragen, ob er dabei ein freies Gewissen hat. Beide sind zur Freiheit berufen. Unser Herr will und wird beiden bei ihrer Entscheidung helfen, wenn sie ihn darum bitten. Öffentliche Stellungnahmen von Christen, die sich für die Impfung entschieden haben und dies als Akt der Nächstenliebe bezeichnen, sind unnötig und unangebracht.«

Oder um nochmals den Römerbrief zu zitieren: »Hören wir doch auf, uns gegenseitig zu verurteilen! ... Was du in dieser Hinsicht glaubst, ist eine Sache zwischen dir und Gott! ... Lasst uns also nach dem streben, was zum Frieden und zum Aufbau der Gemeinde beiträgt!« (Röm 14,13.22.19 NeÜ)

Wir wünschen allen unseren Lesern Gottes Segen, Führung und Bewahrung im neuen Jahr!

Michael Schneider



Barnabas

und die ersten Gemeinden (14)

Man war zusammengekommen, um ein Problem zu besprechen. Ein Problem, das von einigen Judenchristen aufgeworfen worden war und das Zeug hatte, die »Einheit des Leibes« zu zerstören. Und weil diese Gefahr existentiell war für die junge Kirche, hatte man in Jerusalem getagt, dem Ort der ersten Gemeinde. Dort, wo sich auch noch Apostel aufhielten, die dem Herrn gefolgt waren – und deren Einschätzung Gewicht hatte. Nach ausführlicher Beratung hatte Jakobus dann das Wort ergriffen und zusammenfassend einen Vorschlag unterbreitet, der auf allgemeine Zustimmung stieß. Dann hatte er vorgeschlagen, einen Brief zu verfassen und auf diesem Weg den gemeinsamen Beschluss allen Versammlungen mitzuteilen.

Apg 15,22: Dann schien es den Aposteln und den Ältesten samt der ganzen Versammlung gut, Männer aus sich zu erwählen und sie mit Paulus und Barnabas nach Antiochien zu senden: Judas, genannt Barsabbas, und Silas, Männer, die Führer unter den Brüdern waren.

War es das Machtwort von Jakobus gewesen, das alle hatte verstummen lassen? War die Autorität des Herrenbruders so absolut, dass sich keiner traute, auch nur eine Frage zu stellen, geschweige denn zu widersprechen? Man könnte es meinen, wenn man diesen mit »Dann« beginnenden Vers liest und davon ausgeht, dass hier der Ablauf des Konzils beschrieben wird.

Wir hätten erwartet, dass es zwischen dem, was in den Versen 21 und 22 berichtet wird, zumindest noch Gespräche gegeben hat –

vielleicht sogar hitzige Diskussionen, so wie am Anfang der Zusammenkunft, als »viel Wortwechsel« entstanden war (Apg 15,6). Dass Lukas darüber schweigt, ist gerade deshalb bemerkenswert, weil er keine Stellungnahme von denen mitteilt, die wegen ihrer Überzeugung sogar bis nach Antiochien gereist waren; denen es doch bitterer war, wenn sie forderten: »Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten« (Apg 15,5) – die ja letztlich der Anlass für das »Konzil« gewesen waren. Da hätte man doch erwarten können, dass sie etwas zu sagen hatten.

Oder sollten diese Brüder am Ende gar nicht an der Besprechung teilgenommen haben, in der so wichtige Probleme erörtert wurden? Ganz abwegig scheint dieser Gedanke nicht zu sein – insbesondere wenn man die Aussage des aktuellen Verses mit dem Inhalt des Briefes vergleicht, von dem Lukas anschließend berichtet wird.

Den konkreten Verlauf der Zusammenkunft und alle weiteren Redebeiträge verschweigt Lukas. Seine Rednerliste umfasst gerade mal vier Personen, deren berichtete Redezeit insgesamt zwei Minuten. Lukas ging es nicht um die Anfertigung eines Verlaufsprotokolls, sondern um das Ergebnis – und wie dieses dann umgesetzt wurde. Seine Berichterstattung führt er fort, indem er alle am endgültigen Beschluss Beteiligten auflistet: die Apostel, die Ältesten, die ganze Gemeinde. Das, was Apostel und Älteste vorbereitet und vorgeschlagen hatten, erhielt offensichtlich erst Autorität durch die Einbeziehung der ge-

samten Gemeinde. Das erscheint mir bedeutsam.

Bemerkenswert ist dann auch die Reihenfolge und vor allem die Pointierung, mit der Lukas das Ergebnis des »Konzils« beschreibt: Er schildert in diesem Vers eine Maßnahme, die doch eigentlich nur indirekt mit dem zur Klärung vorliegenden Problem zu tun hat: Man habe den Beschluss gefasst, Männer auszuwählen, die Barnabas und Paulus begleiten sollten, wenn die sich wieder auf den Rückweg nach Antiochien machten. Und offenbar hält Lukas diesen Beschluss für so bedeutend, dass er ihn sowohl hier als auch im Wortlaut des Briefes hervorhebt, den er anschließend zitiert.

Wahlen waren in der Urgemeinde offensichtlich nichts Ungewöhnliches. Leider erfahren wir nur wenig darüber, wie der jeweilige Wahlprozess konkret vor sich ging. Als vor vielen Jahren wegen der Ungleichbehandlung einiger Witwen eine gewisse Unruhe in der Gemeinde entstanden war, hatten die Apostel »die Menge (der Jünger)«¹ beauftragt, sich in ihrer Mitte nach sieben Männern umzusehen, die ganz bestimmte Kriterien erfüllten. Die so Ermittelten wurden dann von den Aposteln per Handauflegung zu Diakonen bestellt (Apg 6,1–6). Die Kriterien also waren ausschlaggebend. Sicher wird es das eine oder andere Gespräch gegeben haben, wer denn nun am ehesten dieses oder jenes Kriterium erfüllte – einen Wahlkampf aber gab es nicht. Es ging ja um den Frieden in der Ge-

¹ Darunter ist wohl die gesamte Jerusalemer Versammlung zu verstehen.



meinde und nicht um (Wett-)Streit. Auch wenn das nicht ausdrücklich erwähnt wird, werden sich die Geschwister im Gebet an den Herrn gewandt und um Klarheit in dieser Sache gebeten haben. So wie ganz am Anfang. Da hatte es auch Kriterien gegeben. Die waren damals von Petrus aufgestellt worden. Dann hatte man sich an den Herrn gewandt und ihn gebeten, den anzuzeigen, der der zwölfte Jünger werden sollte. Und dann hatte man das Los geworfen – und der Herr hatte Matthias bestimmt (Apg 1,15–26).

Bei der Auswahl der Begleiter für Barnabas und Paulus ging man sorgsam vor. Das Los warf man nicht, aber dass man die Angelegenheit durch Gebet begleitete, steht außer Frage. Und Kriterien stellten sie auf: Es sollte nicht nur einer sein, weil »das Zeugnis zweier Menschen wahr ist« (Joh 8,17). Und es durften keine unbekannten Männer sein, keine Neulinge. Man einigte sich auf zwei, »die Führer unter den Brüdern waren«. Brüder also, die innerhalb der Jerusalemer Urgemeinde eine anerkannte, leitende Stellung einnahmen. Lukas legt großen Wert darauf, dies zu betonen.

Auf Judas, genannt Barsabbas, und Silas einigte man sich. Dass es sich bei Judas – wie einige annehmen – um einen Bruder des Josef handelte, der in Apg 1,23 erwähnt wird, weil sie den gleichen »Nachnamen« hatten und beide aus Jerusalem stammten, ist denk-, aber nicht nachweisbar. Silas wird Paulus später auf seiner zweiten Missionsreise begleiten und auch in den paulinischen Briefen als Silvanus erwähnt werden.

Daraufhin setzt Lukas seine Berichterstattung fort, indem er darauf verweist, dass die Anwesenden einen Brief verfassten, den sie zur Übermittlung an die betreffenden Gemeinden den beiden Brüdern aushändigten. Dann folgt der Wortlaut des Briefes.

Apg 15,23b–29: »Die Apostel und die Ältesten [und die] Brüder an die Brüder aus den Nationen, in Antiochien und Syrien und Zilizien, ihren Gruß. Weil wir gehört haben, dass einige, die von uns ausgegangen sind, euch mit Worten beunruhigt haben, indem sie eure Seelen verstören – denen wir keinen Auftrag gegeben haben –, schien es uns, einmütig geworden, gut, Männer auszuwählen und sie mit unseren Geliebten, Barnabas und Paulus, zu euch zu senden, mit Männern, die ihr Leben hingegeben haben für den Namen unseres Herrn Jesus Christus. Wir haben nun Judas und Silas gesandt, die auch selbst mündlich dasselbe berichten werden. Denn es hat dem Heiligen Geist und uns gut geschienen, keine größere Last auf euch zu legen als diese notwendigen Dinge: euch zu enthalten von Götzenopfern und von Blut und von Ersticktem und von Hurerei. Wenn ihr euch davor bewahrt, so werdet ihr wohl tun. Lebt wohl!«

In der Geschichte der Menschheit hat es ungezählte Briefe gegeben, unwichtige, wichtige und bedeutende. Der Brief, der von den Teilnehmern des Konzils verfasst wurde, gehört sicher zu den bedeutenden der Geschichte. Seine Bedeutung ahnt man, wenn man versucht, sich vorzustellen, wie

sehr viel anders die Missionierung der Nationen wohl verlaufen wäre, wenn man, um Christ zu werden, den Umweg über das Judentum hätte gehen müssen. Ob sich die Verfasser des Briefes seiner weltweiten Bedeutung bewusst waren? Wahrscheinlich eher nicht.

Als Absender werden zunächst die Apostel und die Ältesten genannt, also die, deren Urteil die Gemeinde in Antiochien in der besagten Streitfrage hatte hören wollen (Apg 15,2). Sodann die Brüder – womit wohl die Jerusalemer Versammlung gemeint ist. Adressiert ist der Brief ausdrücklich an die »Brüder aus den Nationen«, also nicht nur an die Versammlung in Antiochien, wo das Problem erstmals aufgetreten war. Er richtete sich auch an die Geschwister in Syrien und Zilizien, die allesamt vornehmlich Heidenchristen waren. Wenn diejenigen Versammlungen als Adressaten nicht genannt werden, die im Rahmen der ersten Missionsreise entstanden waren, dann wird das darin begründet sein, dass die besagten Judenchristen dort nicht aktiv geworden waren.

Danach folgt die deutliche Distanzierung von denen, die mit ihren Forderungen nach Gesetz und Beschneidung für erhebliche Unruhe gesorgt hatten. Dabei räumen die Verfasser ein, dass sie zwar von ihnen »ausgegangen« seien (oder, wie Menge übersetzt, »aus unserer Mitte« waren), aber eben ohne Legitimation und erst recht ohne einen entsprechenden Auftrag gehandelt hatten.

Bevor die Verfasser dann endlich das eigentlich Entscheidende – das Ergebnis des »Konzils« und die er-

wartete Kernbotschaft des Briefes – formulieren, verweisen sie zunächst auf die Einmütigkeit, in der die Auswahl der beiden Brüder erfolgt war, die Barnabas und Paulus auf ihrer Rückreise begleiten sollten. Und das hängt mit dem Einleitungssatz zusammen: Im Unterschied zu den anderen waren Judas und Silas von der Urgemeinde legitimiert, und die würden nicht nur den Brief übergeben, sie würden auch den dort gefassten Beschluss erläutern können.

Es wurde schon einmal darauf verwiesen, dass man die Reihenfolge von Namenslisten auch überinterpretieren kann. Es geht nicht anders: Einer *muss* zuerst genannt werden. Das muss nicht immer eine Bedeutung haben. Möglicherweise will der Autor, wenn er bei einem mehrfach genannten Personenpaar die Reihenfolge wechselt, auch nur der Eintönigkeit entgegenwirken. Barnabas und Paulus sind so ein Personenpaar – und Lukas wechselt schon mal die Reihenfolge. Ob es eine Bedeutung hat, wenn er in Vers 25, wo es um »die Geliebten« geht, Barnabas zuerst nennt? Endgültig werden wir es wohl nicht festlegen können, aber es fällt auf!

Auffällig in diesem Zusammenhang sind auch die Situationen, in denen Lukas in diesem Kapitel eine Aufzählung der Apostel vornimmt: Als es in Antiochien zu »Zwiespalt« und »Wortwechsel« wegen der Lehre kommt, wird Paulus zuerst genannt (Apg 15,2). Auch als es darum geht, die Abordnung zu bestimmen, die den »Konzilsbeschluss« verkünden soll, steht Paulus an erster Stelle (Apg 15,22). Ebenso, als sie in Antiochien *lehren*





und das Wort des Herrn verkünden (Apg 15,35). Mit Barnabas hingegen beginnt die Aufzählung, als es darum geht, den Anwesenden zu *erzählen*, was der Herr durch sie getan hat (Apg 15,12) – und eben hier, wo es um »die Geliebten« geht, die ihr Leben in den Dienst für den Herrn gestellt haben.²

Wir erinnern uns daran, dass Barnabas ja einer von ihnen war. Einer, der in der Jerusalemer Gemeinde eine ganz außerordentliche Anerkennung genossen hatte – weshalb sie ihn, der doch eigentlich Josef hieß, Barnabas genannt hatten, Sohn des Trostes. Das war nun fast 20 Jahre her. Aber auch in Antiochien war er ja als einer aufgefallen, der die Geschwister bestärkt und ermuntert hatte. Wir werden nicht danebenliegen, wenn wir annehmen, dass Barnabas nach wie vor von diesem Charakterzug geprägt war. Ganz sicher: Er war ein Bruder, der die Geschwister liebte – und der von den Geschwistern geliebt wurde.

Für die Akzeptanz des Beschlusses ist es von Bedeutung, dass die beiden nicht allein zurückkehrten, um über das zu berichten, was in Jerusalem verhandelt worden war. Nicht dass man den beiden nicht geglaubt hätte, aber sie hätten in eigener Sache gesprochen, und da war es weise, dass man – um den Fortgang des Evangeliums unter den Heiden nicht zu gefährden – ihnen zwei »namhafte« Männer an die Seite stellte.

Dann der eigentliche Beschluss. Eingeleitet wird er mit einer sehr bemerkenswerten, ja einmaligen Formulierung: »Denn es hat dem Heiligen Geist und uns gut geschehen ...« Waren hier etwa zwei »In-

stanzen« beteiligt, die (unabhängig voneinander) zum gleichen Ergebnis gekommen waren? Und wenn ja, waren sie dann zeitversetzt oder gleichzeitig zu dem Ergebnis gelangt? Beteiligt waren in der Tat sowohl der Heilige Geist als auch die zuvor Genannten – aber keineswegs unabhängig voneinander, wie man meinen könnte. Die NGÜ übersetzt an dieser Stelle: »Der Heilige Geist selbst und unter seiner Führung auch wir haben nämlich beschlossen ...«, und trifft damit sicher das, was Lukas uns mitteilen wollte: Der Heilige Geist wirkte in den Versammelten und ließ sie einen von ihm gewirkten Entschluss fassen. Aber Lukas macht schon einen Unterschied: Bei der Auswahl der beiden Brüder waren die einstimmig geworden. Anwesenden beteiligt, beim Beschluss wird auch der Heilige Geist noch erwähnt.

Ja, es ist schon bemerkenswert, dass auf diesem »Konzil« vom Heiligen Geist eigentlich nicht die Rede ist – außer in der Phase, als Petrus an das Geschehen in Cäsarea erinnert, wo der Heilige Geist auf die Anwesenden gekommen war (Apg 15,8). Erstaunlich auch, dass während der gesamten Zusammenkunft scheinbar nicht gebetet wurde – jedenfalls wird uns davon nichts mitgeteilt. Aber können wir uns das vorstellen? Apostel, Älteste samt der Gemeinde sind versammelt, um ein Problem mit derartiger Brisanz und Tragweite zu besehen – und es ist keiner da, der ein Gebet spricht? Weder zu Beginn, um für die Klärung Weisheit zu erbitten, noch am Ende, um für die Lösung Dank zu sagen? Nein, das kann man sich nicht vorstellen!

² Wenn es so sein sollte, dass Barnabas hier bewusst aufgrund seiner Liebenswürdigkeit hervorgehoben werden soll, wird das am ehesten bei Menge deutlich: »Männer zu ... euch zu senden zusammen mit unserem geliebten Barnabas und Paulus.«

Eher ist es wohl so, dass für Lukas sowohl das Gebet als auch das Wirken des Heiligen Geistes so normal, so selbstverständlich waren, dass er es für überflüssig hielt, beides zu erwähnen. Nur so wird zu erklären sein, dass von der gesamten ersten Missionsreise nur ein einziges Gebet erwähnt wird – und da befinden sich die Brüder schon wieder auf der Rückreise und setzen Älteste ein (Apg 14,23).

Den Heidenchristen wurde also von den durch den Geist Geleiteten »keine größere Last« auferlegt »als diese notwendigen Dinge«, die dann – in etwas anderer Reihenfolge als beschlossen – aufgelistet werden. Nichts von alledem, was die Judaisten verlangt hatten, war übriggeblieben, nur vier Punkte sollten beachtet werden, weil sie »notwendig« waren. Es leuchtet ein, dass dieser äußerst knappe Brief erklärungsbedürftig und die Abordnung von Judas und Silas sinnvoll war, die »mündlich dasselbe berichten werden«, also das Zustandekommen des Beschlusses und die Entstehung des Schreibens näher erläutern sollten.

Der Brief endet mit einer Zusage, einem Versprechen. Etwas ausführlicher formuliert, ist er etwa so zu verstehen: »Wenn ihr, liebe Geschwister in Antiochien und anderswo, die ihr euch aus den Heiden zu dem lebendigen Gott bekehrt habt, euch von den genannten vier Dingen enthaltet, dann bewahrt ihr nicht nur eure Seelen, sondern auch die innige Gemeinschaft mit denen, die aus den Juden zu Christen geworden sind. Mit anderen Worten: Dann wird es euch gut gehen.«

Der Brief endet also eher mit einer Empfehlung als mit einer Anordnung oder gar gesetzlichen Regelung. Und so haben ihn die Empfänger auch aufgefasst, wie wir noch sehen werden.

Apg 15,30: Nachdem sie nun entlassen waren, kamen sie nach Antiochien hinab; und sie versammelten die Menge und übergaben den Brief.

Als Barnabas und Paulus von Antiochien aufgebrochen waren, hatten sie »von der Gemeinde das Geleit erhalten«. Jetzt wurden sie »entlassen«. Lukas berichtet genau: Damals waren sie nur zu zweit gewesen, jetzt mindestens zu viert. Da musste keine weitere Abordnung mitgehen. Aber herzlich wird diese »Entlassung« dennoch gewesen sein, so wie die, von der kurze Zeit später berichtet wird, als die beiden Begleiter wieder nach Jerusalem »entlassen« werden – nämlich »mit Frieden«. Ja, Lukas erzählt nicht von ungefähr, davon ist auszugehen. Deshalb gehen die vier Brüder auch jetzt »nach Antiochien hinab«, während Paulus und Barnabas damals »nach Jerusalem hinaufgehen sollten« (Apg 15,2). Das wird wahrscheinlich geographisch gemeint sein, denn Jerusalem liegt fast 800 m hoch und Antiochien nahezu auf Meereshöhe. Man könnte es aber auch, wie wir gesehen haben, auf die »theologische Bedeutung« der beiden Städte beziehen. Da wäre Lukas dann wieder sehr konsequent: Nach Jerusalem geht man in seiner Apostelgeschichte immer, egal von wo man kommt, hinauf!

»Sie versammelten«, fährt Lukas dann fort, »die Menge«, was ja so

viel bedeutet, dass die vier Brüder die Initiative ergriffen und die Versammlung in Antiochien einluden. Und das hat sowohl mit der Bedeutung der Angelegenheit zu tun als auch mit der der vier Brüder. Die Autorität der Gemeindeleitung in Antiochien war dadurch sicher nicht in Frage gestellt.

Dass Lukas kein Freund der Überlieferung ist, vielmehr zu nüchterner Berichterstattung neigt, kann man an vielen Passagen seiner Apostelgeschichte erkennen. Auch diese ist dafür ein beredtes Beispiel: Sie »übergaben den Brief«, etwa so, wie ein Briefträger die Post einwirft. Und die Empfänger? »Als sie ihn aber gelesen hatten, freuten sie sich über den Trost«. Lukas verschweigt nicht, dass sie Freude empfanden – mehr sagt er aber auch nicht. Wir müssen uns die Situation vorstellen. Hier war eine große Versammlung zusammengekommen – wahrscheinlich sogar die gesamte Gemeinde. Denn sie hatten ja alle den heftigen Disput miterlebt, der sich vor kurzem in Antiochien entzündet und in einem handfesten Wortwechsel geendet hatte. Daginges ja um etwas. Das war ja keine Lappalie gewesen damals. Und jetzt waren die aus Jerusalem zurückgekehrt. Man kann sich die Spannung der Versammlungen gut vorstellen, die alle erfahren wollten, was »an höchster Stelle« entschieden worden war. Und als sie es hörten – die meisten werden wohl nicht selbst haben lesen können –, freuten sie sich über den Trost. Nicht mehr und nicht weniger.

Alles Weitere überlässt Lukas der Vorstellungskraft der Leser: z. B. dass der Brief, der ja nur aus etwa



150 Wörtern bestand, durch die Reihen ging und von allen, die des Lesens mächtig waren, zur Hand genommen und mit eigenen Augen gelesen wurde – und dass die Anwesenden über diese weise Entscheidung jubelten. Lukas geht es weniger um Detail als um den weiteren Fortgang der Missionsgeschichte. Und dazu gehörte nicht nur die Missionsarbeit, sondern auch die Pflege der Geschwister, wie wir weiter sehen.

Apg 15,32: Und Judas und Silas, die auch selbst Propheten waren, ermunterten die Brüder mit vielen Worten und stärkten sie.

Der Brief war kurz und knapp und enthielt nur das Ergebnis der Besprechung. Deren Verlauf und vor allem wie man dann zu dem Ergebnis gekommen war, wurde jetzt von Judas und Silas erklärt, und zwar »mit vielen Worten« – ein Ausdruck, der im Neuen Testament nur bei Lukas vorkommt und in der Regel nicht negativ gemeint ist.³ Es ging nicht um viel Geschwätz, es ging um gute Botschaft. So wie bei Johannes dem Täufer (Lk 3,18) und bei Petrus (Apg 2,40), die auf diese Weise zur Buße aufriefen, oder bei Paulus (Apg 20,2), der die, die schon auf dem Weg waren, mit vielen Worten ermunterte. Genau das taten auch die beiden hier: Sie ermunterten und stärkten »die Brüder«, wie Lukas betont. Dabei gehen wir sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, dass die gesamte Gemeinde einbezogen war.

Judas und Silas werden hier als Propheten bezeichnet,⁴ als solche also, die besonders befähigt waren, die Wege Gottes zu erklären. Das taten sie offensichtlich

auf eine sehr ermunternde Weise, sodass die Zuhörer gestärkt wurden auf dem Weg, dem Christenweg. Die Stärkung der Gläubigen ist eine wichtige Angelegenheit. Die Aufforderung dazu kommt im Neuen Testament zwar nur zweimal vor, hat aber an beiden Stellen ein besonders Gewicht, zumal sie jeweils vom Herrn selbst ergeht: an Petrus, der seine Brüder stärken sollte, wenn er zurückgekehrt sein würde (Lk 22,32), und an den »Engel der Versammlung« in Sardes, der die Gemeindeglieder stärken sollte, die im Begriff standen zu sterben (Offb 3,2). Und er war es auch, der seinen Diener Paulus stärkte, als keiner mehr da war, der dazu bereit gewesen wäre (2Tim 4,17).

Apg 15,33: Nachdem sie sich aber eine Zeit lang aufgehalten hatten, wurden sie mit Frieden von den Brüdern entlassen zu denen, die sie gesandt hatten.

Wie lange genau die beiden in Antiochien verblieben, erfahren wir nicht, doch werden sie sich ausreichend Zeit genommen haben, um der Gemeinde in Antiochien zu dienen. Lukas hebt hervor, dass sie dann »mit Frieden« entlassen wurden – um zu denen zurückzukehren, »die sie gesandt hatten«.

Der Ausdruck »mit Frieden« ist ungewöhnlich und kommt im Neuen Testament auch nur an dieser Stelle vor; gewöhnlich heißt es: »in Frieden«. Aber Lukas wollte nicht nur darauf verweisen, dass Judas und Silas nicht für Unruhe gesorgt hatten wie die Letzten, die aus Jerusalem gekommen waren. Das war zwar auch richtig, aber Lukas wollte mehr sagen. Menge

³ Im negativen Sinn wird er in Lk 23,9 verwendet, wo Herodes »mit vielen Worten« versucht, den Herrn zu einem Zeichen zu überreden.

⁴ Ebenso wie Barnabas und Saulus (Apg 13,1f.).

schlägt deshalb als Übersetzungsmöglichkeit vor: »*sie wurden mit Segenswünschen entlassen*«. Und so könnte es durchaus gemeint sein: Die Geschwister in Antiochien waren über die Botschaft, die ihnen von den Brüdern überbracht worden war, so erfreut und so dankbar, dass sie ihnen gerne Segenswünsche an die Geschwister in Jerusalem mitgaben.

Apg 15,34: Silas hielt es aber für gut, dazubleiben.

Dieser Vers fehlt nicht nur in der Elberfelder Bibel, sondern auch in allen frühen Handschriften. Ob er in späteren Handschriften hinzugefügt wurde, um einen Konflikt zu vermeiden, der sich in Bezug auf den weiteren Fortgang der Missionsreisen ergibt? Im zweitletzten Vers des Kapitels heißt es nämlich, dass Paulus sich Silas »*erwählte*«, damit er ihn – anstelle von Barnabas – auf seiner weiteren Missionsreise begleiten sollte. Das wäre etwas schwierig gewesen, wenn Silas sich zwischenzeitlich wieder im 500 km entfernten Jerusalem aufgehalten hätte. Wie dem auch sei, die Frage der Beschneidung war nun ein für alle Mal geklärt – und Paulus und Barnabas waren wieder in Jerusalem.

Apg 15,35: Paulus aber und Barnabas verweilten in Antiochien und lehrten und verkündigten mit noch vielen anderen das Wort des Herrn.

Dieser Vers knüpft inhaltlich an die beiden letzten des vorigen Kapitels an. Die Reise nach Jerusalem war ja nicht beabsichtigt gewesen. Die war ihnen sozusagen »dazwischengekommen« oder besser ge-

sagt »auferlegt worden« – letztlich von Gott selbst. Der hatte nämlich, indem er die Forderung der pharisäischen Brüder benutzte, für Klarheit in einer ganz wichtigen Frage der Weltmission gesorgt. Diese wäre, das wird man mit Fug und Recht behaupten können, völlig anders verlaufen, wenn es diese Klärung nicht gegeben hätte – wenn sie denn überhaupt stattgefunden hätte. Nun aber konnte das »*Wort des Herrn*« frei und ungehindert verkündigt werden, als Botschaft Gottes an die Welt, die ja nach alttestamentlichem Verständnis nur aus Juden und Heiden bestand – die bisher allerdings wie durch eine Mauer voneinander getrennt waren.

Und diese Botschaft ist eine Person! Von der wird Paulus etwas später an die Gemeinde in Ephesus schreiben: »*Christus selbst ist unser Frieden. Er hat die Zerteilung überwunden und hat aus Juden und Nichtjuden eine Einheit gemacht. Er hat die Mauer niedergeissen, die zwischen ihnen stand, und hat ihre Feindschaft beendet. Denn durch die Hingabe seines eigenen Lebens hat er das Gesetz mit seinen zahlreichen Geboten und Anordnungen außer Kraft gesetzt. Sein Ziel war es, Juden und Nichtjuden durch die Verbindung mit ihm selbst zu einem neuen Menschen zu machen und auf diese Weise Frieden zu schaffen*« (Eph 1,14–16 NGÜ).

Der Hinweis ist beabsichtigt: Sie lehrten und verkündigten »mit noch vielen anderen« diese Botschaft. Immerhin waren Barnabas und Paulus nicht »irgendwer« in Antiochien. Über ihre Bedeutung in der dortigen Gemeinde haben wir ausführlich nachgedacht. Und nun waren die beiden wieder da.



Da wäre es nicht verwunderlich gewesen, wenn Lukas besonders ihren Verkündigungsdienst hervorgehoben hätte. Dass bei der Verkündigung auch noch viele andere einbezogen waren, hat auch damit zu tun, dass Barnabas und Paulus ihnen dazu die Gelegenheit einräumten und diese nicht nur für sich beanspruchten; aber auch, dass andere den Mut hatten, trotz der Anwesenheit der begnadeten Apostel ihrer Berufung zu entsprechen und das Wort zu verkündigen. Wenn Lukas dies erwähnt, tut er es sicher mit Absicht.

Horst von der Heyden

Zerstreuen, Sammeln, Vereinen

»Es wird eine Herde, ein Hirte sein.« (Joh 10,16)



»**E**inigkeit und Recht und Freiheit«, so beginnt gegenwärtig unsere deutsche Nationalhymne; und die darin genannten Begriffe sind als solche durchaus »erstrebenswert«. Aber es kommt entscheidend darauf an, dass *Freiheit* nicht auch als *Unabhängigkeit von Gott* verstanden wird, denn sonst wird *Recht* in *Gericht Gottes* und als dessen Folge *Einigkeit* in *Zerstreuung* verwandelt.

Zerstreuung als Gericht Gottes

Eben dies traf für die *wie Gott sein wollende Menschheit* zu: »*Wohlan, wir wollen uns eine Stadt und einen Turm bauen, und seine Spitze bis an den Himmel! So wollen wir uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Fläche der Erde zerstreuen!*« (1Mo 11,4). Aber der HERR sah dem nicht tatenlos zu, sondern er »*fuhr herab*«, um dieses Tun zu besehen; und er verwirrte ihre Sprache, um dessen Fortgang zu unterbinden: »*Und der HERR zerstreute sie von dort über die ganze Erde*« (1Mo 11,8).

In der Folge erwählt der HERR dann Abraham zum Stammvater einer »*großen Nation*«, lässt diese

in Ägypten zu einer solchen heranwachsen, befreit sie aus der dortigen Sklaverei, gibt ihr unter Mose auf dem Berg Sinai sein Gesetz und führt sie nach vierzigjähriger Wüstenwanderung ins »gelobte Land« Kanaan ein, damit sie dort als sein *abgesondertes Volk* leben. Trotz aller Fürsorge reizt dieses Volk den HERRN aber immer wieder durch seinen Ungehorsam und insbesondere seinen Götzendienst, und auch die dann stets neu in Anspruch genommene Barmherzigkeit Gottes wird sein schon durch Mose angekündigtes Gericht nicht endgültig aufhalten können: »*Euch aber werde ich unter die Nationen zerstreuen*« (3Mo 26,33; vgl. 5Mo 4,27; Hes 20,23).

Dieses in einigen Psalmen schon vorab beklagte Gericht (vgl. Ps 44,12; 60,3) traf nach weiteren Ankündigungen durch verschiedene Propheten nacheinander für das Nordreich Israel durch die Assyrer (vgl. 1Kö 14,15) und für das Südreich Juda und Jerusalem durch die Babylonier ein: »*Der HERR sprach: Weil sie mein Gesetz verlassen haben, das ich ihnen vorgelegt habe, und auf meine Stimme nicht gehört und nicht darin*

gelebt haben, sondern der Verstocktheit ihres Herzens und den Baalim nachgelaufen sind, was ihre Väter sie gelehrt haben, darum, so spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels: Siehe, ich will sie, dieses Volk, mit Wermut speisen und sie mit giftigem Wasser tränken und sie unter die Völker zerstreuen, die sie nicht gekannt haben, weder sie noch ihre Väter« (Jer 9,12–15; vgl. 13,24; Hes 5,10.12; 12,15; 22,15; 36,19). Aber es betrifft schließlich auch diese Völker selbst: »*Denn ich werde ein Ende machen mit allen Nationen, unter die ich dich zerstreut habe*« (Jer 30,12; vgl. 49,32.36; Hes 29,12; 30,23.26; Nah 3,18).

Zerstreuung als Chance zur Verkündigung des Evangeliums

Nach der Steinigung des Stephanus erfolgte eine schwere Verfolgung der Gemeinde in Jerusalem: »*Und alle wurden in die Landschaft von Judäa und Samaria zerstreut, ausgenommen die Apostel*« (Apg 8,1). Dies förderte aber nur die Verbreitung des Evangeliums, denn die Folge war: »*Die Zerstreuten nun gingen umher und verkündigten das Wort*« (Apg 8,4). Schließlich wird

»Zerstreuung« (griech. *diaspora*) als wertfreie Kennzeichnung der heidnischen oder jüdischen Umgebung verwendet, in der Christen als eine Minderheit angesiedelt sind (vgl. Joh 7,35; Jak 1,1; 1Petr 1,1).

Sammeln als Akt der Barmherzigkeit Gottes

Zerstreuung soll nicht der letzte Ratschluss des HERRN bleiben, sondern soll die Möglichkeit zur Umkehr offenhalten, für die eine erneute Befreiung und Sammlung verheißen ist. Das kann schon David vorausschauend in sein Danklied einbeziehen: »Rette uns, Gott, unsere Heilung, und sammle und befreie uns aus den Nationen, dass wir deinen heiligen Namen preisen, dass wir uns rühmen deines Lobes!« (1Chr 16,35; vgl. Ps 107,3; 147,2). Auch Mose hatte ja das Volk ermutigt, auf die Barmherzigkeit des HERRN zu hoffen: »Und er wird dich wieder sammeln aus all den Völkern, wohin der HERR sie zerstreut hat. Wenn deine Verstoßenen am Ende des Himmels waren, selbst von dort wird dein Gott dich sammeln, und von dort wird er dich holen« (5Mo 30,3f.; vgl. Neh 1,8f.). Darum kann auch Jesaja durch das Wort des HERRN ermutigen: »Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir! Vom Sonnenaufgang her werde ich deine Nachkommen bringen, und vom Sonnenuntergang her werde ich sie sammeln« (Jes 43,5; vgl. 54,7; 56,8; Jer 29,14; Hes 11,17; 39,27f.). Solche Zusagen bewahrheiteten sich zwar zum Teil mit der Rückkehr eines Überrests von Juda aus der babylonischen Gefangenschaft, werden aber ihre endgültige Erfüllung erst in einem zukünftigen Friedensreich finden (vgl. Jes 11,12; Jer 31,8.10; Hes 20,41; 28,25;

Mi 2,12; 4,6; Zef 3,20; Sach 10,8.10).

Dem Gegensatz von *Zerstreuen* und *Sammeln* kommt noch einmal eine entscheidende Bedeutung zu, wenn es um das Weiden der Herde – sowohl des Überrests Israels als auch des himmlischen Volkes Gottes – geht, entweder durch »Diebe und Räuber« oder durch den »guten Hirten«: »Wehe den Hirten, die die Schafe meiner Weide zugrunde richten und zerstreuen! ... Und ich selbst werde den Überrest meiner Schafe sammeln aus all den Ländern, wohin ich sie vertrieben habe ... Und ich werde Hirten über sie erwecken, die sollen sie weiden« (Jer 23,1.3f.; vgl. Hes 34,2–16.23; Joh 10,1–5.11–15).

Zwar wird auch von Jesus, dem guten Hirten, im Hinblick auf seine Dahingabe in den Tod am Kreuz gewissagt und von ihm selbst gegenüber seinen Jüngern bestätigt: »Wach auf, Schwert, gegen meinen Hirten und gegen den Mann, der mein Gefährte ist!, spricht der HERR der Heerscharen. Schlage den Hirten, dass die Schafe sich zerstreuen!« (Sach 13,7; vgl. Mt 26,31; Mk 14,27; Joh 16,32). Doch ist dies nicht das letzte Wort über ihn, hatte doch schon der Hohepriester Kaiphas im Hohen Rat zu bedenken gegeben: »Ihr wisst nicht und überlegt auch nicht, dass es euch nützlich ist, dass ein Mensch für das Volk sterbe und nicht die ganze Nation umkomme« (Joh 11,49f.), und er hatte dadurch gewissagt, »dass Jesus für die Nation sterben sollte; und nicht für die Nation allein, sondern dass er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte« (Joh 11,51f.).

Vereint in einem Herrn

Dies ist wirklich ein umwälzendes

Ergebnis von Jesu Versöhnungsleiden: »Denn er ist unser Friede. Er hat aus beiden eins gemacht und die Zwischenwand der Umzäunung, die Feindschaft in seinem Fleisch abgebrochen« (Eph 2,14), denn dadurch hat er seine Voraussage erfüllt: »Und ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Hof sind; auch diese muss ich bringen, und sie werden meine Stimme hören« (Joh 10,16). Darüber hinaus soll aber auch in jeder einzelnen Gemeinde diese Einheit zu finden sein, »damit ihre Herzen getröstet werden, vereinigt in Liebe« (Kol 2,2). Der Herr ruft zu einer klaren Einstellung bezüglich des Verhältnisses zu ihm auf: »Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut« (Mt 12,30; Lk 11,23). Auf seine Stimme hören, das führt zur praktischen Verwirklichung des vorgestellten Leitverses (Joh 10,16).

In diesem Sinn verbindet Hermann Heinrich Grafe (1818–1869) Bekenntnis und Bitte in seinem Lied:

Ein einzig Volk von Brüdern,
das ist das Volk des Herrn,
verzweigt in seinen Gliedern,
doch eins in seinem Kern;
von oben her geboren,
vom Heil'gen Geist getränkt,
von Gott selbst auserkoren,
Der liebend sein gedenkt.

Herr Jesus, uns bescheine
in Deiner Liebe Glanz!
Herr Jesus, uns vereine
mit Dir und in Dir ganz!
Ein einzig Volk von Brüdern,
das lass, o Herr, uns sein,
in allen seinen Gliedern
auf ewig, ewig Dein!

Hanswalter Giesekeus

Esther und Mordokai

*Ein Aufruf, aufzustehen und zu sprechen,
wenn man etwas zu sagen hat*



Tief in deinem Innern weißt du, dass etwas nicht stimmt.

Sollst *du* etwas dazu sagen? Zu wem? Wann?

Und was ist, wenn andere nicht damit einverstanden sind oder nicht hören wollen?

Vielleicht hast du so etwas schon erlebt.

Mordokai wurde auf ein Komplott einiger Beamten des Königs aufmerksam, diesen zu töten. Sollte er das anzeigen? Das könnte gefährlich werden. Königin Esther wurde über einen gut durchdachten Plan Hamans informiert, das jüdische Volk im persischen Reich auszurotten. Sein Plan war sogar Gesetz geworden. Kein Gesetz der Perser konnte geändert oder für ungültig erklärt werden. Sollte sie sich zu Wort melden? War es schon zu spät?

Das Buch Esther wurde geschrieben, um uns daran zu erinnern, dass unser Gott souverän ist und das Weltgeschehen unter Kontrolle hat. Wir können auf ihn vertrauen und brauchen nicht in Angst zu leben. Aber es wurde auch geschrieben, um uns daran zu erinnern, dass er »Zufälle« koordiniert, sodass du und ich zur richtigen Zeit an den richtigen Ort gestellt werden, um in seinem Namen zu sprechen oder zu handeln. Jedes Jahr im Monat Adar (Februar oder März) feiert das jüdische Volk jetzt mit dem Purimfest Gottes Güte und die Initiative und den Mut von Esther und Mordokai.

1. Die Geschichte

Die jüdischen Urgroßeltern von Mordokai wurden von Nebukadnezar, dem König von Babylon, ins Exil vertrieben. Das mächtige persische Reich übernahm dann Babylon und erstreckte sich von Indien bis Äthiopien. Im Jahr 483 v. Chr. organisierte der persische König Xerxes (auf Hebräisch Ahasveros) eine 180-tägige Veranstaltung, um die Adligen und Fürsten seines riesigen Reiches zusammenzubringen. Historiker vermuten, dass der Zweck dieser Versammlung darin bestand, seinen später gescheiterten Angriff auf Griechenland im Jahr 480 v. Chr. zu planen. Das Treffen beinhaltete auch große Feiern. Als seine schöne Frau Vasti nicht dazukam, als sie gerufen wurde, setzte der König sie ab. Das war der Auslöser für die Suche nach einer neuen Königin.

Unter den ausgewählten schönen Frauen war auch Esther. Sie war eine Waise, die von ihrem Cousin Mordokai erzogen wurde. Der König hatte den Juden die Erlaubnis gegeben, nach Jerusalem zurückzukehren, und eine größere Zahl von ihnen war bereits zurückgekehrt. Mordokai und seine Familie hatten sich aber entschieden, in Susa zu bleiben, einer der vier Hauptstädte des persischen Reiches, in der auch der Winterpalast des Königs stand.

Es gab einige Hinweise auf Antisemitismus im Reich, aber nicht genug, um hochrangige Aufgaben für Juden wie Daniel und Nehemia unmöglich zu machen. Auch Mordokai hatte einen guten Posten »im Tor des Königs« erreicht (Est 2,19) – das war der Ort, wo Rechtsgeschäfte stattfanden und Recht gesprochen wurde. Eine weitere zentrale Person im Buch Esther ist Haman, ein Wesir oder Minister des Königs. Heute würden wir ihn wahrscheinlich als Nazisisten bezeichnen. Mordokai weigerte sich, sich vor ihm zu verbeugen.

Die Spannung in der Erzählung wächst, als Haman nach Rache suchte. Er schaffte es, den König dazu zu bringen, einen Erlass herauszugeben, »*alle Juden zu vertilgen, zu ermorden und umzubringen, vom Knaben bis zum Greis, kleine Kinder und Frauen, an einem Tag, am dreizehnten des zwölften Monats, das ist der Monat Adar, und ihre Habe zu plündern*« (3,13). Als sie dies hörten, waren die Juden im ganzen Reich am Boden zerstört und riefen zu ihrem Gott. Die extremen Konsequenzen dieses Edikts lösten sogar bei den Bewohnern von Susa »*Bestürzung*« aus (3,15). Mordokai informierte Esther über dieses neue Gesetz, und sie wandte sich an den König. Haman wurde getötet und eine neue Entscheidung wurde erlassen, die es den Juden erlaubte, sich auf Selbstverteidigung vorzubereiten.

Das Buch Esther liest sich wie eine gute Erzählung, mit Spannung, Intrigen, Bosheit, Ironie und Heldenmut. Ich empfehle dir, die komplette Geschichte in deiner Bibel zu lesen und zu genießen! Sie ist nicht nur inspirierend, sondern enthält auch einige wichtige Einsichten und Lektionen für uns heute.

2. Aber warum ich?

Vielleicht hast du ein ernsthaftes »Problem« in deiner Familie, deiner Gemeinde, der Schule deines Kindes, an deinem Arbeitsplatz oder in der Gesellschaft, in der du lebst, gesehen, gehört oder davon erfahren. Warum solltest du etwas dazu sagen? »Whistleblower« werden in der Regel von der schweigenden Mehrheit bewundert, aber von einer lauten und mächtigen Minderheit umgebracht. Warum solltest du das riskieren? Wenn man sich zu Wort meldet, mischt man sich ein.

Der Name Gottes wird im Buch Esther nicht ein einziges Mal erwähnt. Zumindest nicht ausdrücklich. Juden weisen darauf hin, dass in der hebräi-

schen Fassung die Buchstaben des Gottesnamens JHWH viermal als Anfangsbuchstaben aufeinanderfolgender Wörter vorkommen (Akrostichon: 1,20; 5,4; 5,13; 7,7), außerdem einmal die Buchstaben von »Ich bin, der ich bin« (7,5). Gottes Hand ist im Verlauf der ganzen Geschichte deutlich zu sehen: Er sorgt dafür, dass Mordokai die richtige berufliche Position bekommt, das mörderische Gespräch mithört, die richtigen Verbindungen hat, um den König warnen zu können, und vieles mehr. Warum Mordokai? Gottes Hand hatte ihn in seiner Vorsehung zur richtigen Zeit an die richtige Stelle gesetzt. Kannst du in der Vorbereitung, Entwicklung oder Zeitplanung deiner eigenen Situation Hinweise auf Gottes Vorsehung erkennen?

Sollte Königin Esther sich für die Juden einsetzen? Die geltende Sitte erlaubte niemandem, in die Gegenwart des Königs zu treten, ohne von ihm gerufen zu werden (4,11). Auch für sie gab es da keine Ausnahme. Sie war seit dreißig Tagen nicht gerufen worden. Sie konnte also an ihrer Eignung für diese Aufgabe zweifeln, indem sie sich selbst als zu jung, zu unerfahren, nicht gut im Lesen (4,8), als Waisenkind, Ausländerin und als bloße Frau einschätzte. Der innere Hof des Königs war eine Männerwelt. Warum Esther? Kein Engel sprach zu ihr, wie zu Gideon oder Maria. Sie hatte keine von Gott inspirierten Träume wie Josef oder Paulus. Und doch wurde die Hand von Gottes Vorsehung in ihren Lebensumständen sichtbar. Mordokai machte sie darauf aufmerksam: »Und wer weiß, ob du nicht für eine Zeit wie diese zum Königtum gelangt bist?« (4,14).

Uns fallen immer Menschen ein, die begabter und erfahrener sind als wir selbst. Wir können uns immer einen besseren Zeitpunkt vorstellen. Als Gott Mose berief, antwortete er: »Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und dass ich die Kinder Israel aus Ägypten herausführen sollte?« (2Mo 3,11). Als Gott Jeremia berief, widersprach dieser: »Ich weiß nicht zu reden, denn ich bin jung« (Jer 1,6). Wenn Gott ruft, sind solche Einwände kein Ausdruck von Demut.

Im September 2018 wurde ich zu einer eher liberalen christlichen Fernsehsendung in den Niederlanden (NieuwLicht Café, EO) eingeladen, um an einer öffentlichen Debatte über Homosexualität teilzunehmen. Es sollte eine zweistündige Veranstaltung in einer Bar mit Thijs van den Brink als Moderator wer-



den, die auch für die Öffentlichkeit zugänglich war. Die Presse würde auch anwesend sein, aber die Veranstaltung sollte nicht gefilmt werden. »Warum ich?«, fragte ich. »Weil wir jemand brauchen, der die traditionelle biblische Sichtweise verteidigt«, lautete die Antwort. Während ich die Führung des Herrn suchte, was ich tun sollte, konnte ich mir viele Gründe vorstellen, warum ich nicht die richtige Person dafür war: Mein Niederländisch ist nur mäßig. Ich denke lieber am Schreibtisch nach als in der Öffentlichkeit. Ich habe so etwas noch nie gemacht. Sie suchten wahrscheinlich jemand, den sie dann als »fundamentalistisch« und »homophob« bezeichnen können. Langsam wurde mir dann bewusst, dass mein Hauptgrund, nicht teilnehmen zu wollen, Furcht war. Der Herr ruft uns nicht auf, das Wort zu ergreifen, weil wir die Besten sind. Auch nicht, weil unsere Worte allein seine Absichten erreichen werden. Aber er gebraucht unsere Bereitschaft und auch unsere Worte. Am nächsten Tag riefen sie wieder an, und ich sagte: »Ja, ich werde kommen.«

3. Dein Herz vorbereiten

König Ahasveros war weder ein Jude noch ein gottesfürchtiger König. Warum sollte also ein Jude sein Leben riskieren, um ihn zu beschützen? Vielleicht weil gut, loyal und treu zu sein göttliche Tugenden sind. Vielleicht weil der Prophet Jeremia die Juden im Exil ermutigt hatte, verantwortungsbewusste und engagierte Bürger zu sein: »Und sucht den Frieden der Stadt, wohin ich euch weggeführt habe, und betet für sie zu dem



HERRN; denn in ihrem Frieden werdet ihr Frieden haben« (Jer 29,7). Wenn du dein Herz nicht darauf vorbereitet hast, ein treuer Zeuge für Jesus Christus zu sein, für das einzutreten, was richtig ist, nach Gottes Wort zu leben, ist es sehr unwahrscheinlich, dass du das Bedürfnis verspüren wirst, dich anders zu verhalten als deine Mitmenschen. Du wirst unempfindlich sein für die Aufforderungen des Geistes Gottes, zu handeln, Ausdauer zu zeigen oder offen zu sprechen. Die attraktive Frucht der Treue erfordert tiefe Wurzeln.

Königin Esther wuchs im Haus von Mordokai auf. Ein moralischer Charakter wird oft durch ein attraktives Vorbild kleiner liebevoller und treuer alltäglicher Handlungen an andere weitergegeben. Als Mordokai sie zum ersten Mal bat, an den König heranzutreten, um für das Leben der Juden zu bitten, sah sie nur die Gefahren und Schwierigkeiten (4,9–11). Diese schöne und zarte junge Dame war keine geborene Heldin. Um dein Leben zu riskieren, musst du zuerst dein Herz vorbereiten. Sie dachte darüber nach. Dann antwortete sie: *»Geh hin, versammle alle Juden, die sich in Susa befinden; und fastet um meinetwillen, und esst nicht und trinkt nicht drei Tage lang, Nacht und Tag; auch ich werde mit meinen Mägden ebenso fasten. Und dann will ich zum König hineingehen, was nicht nach der Anordnung ist; und wenn ich umkomme, so komme ich um!«* (4,16). Sie war sich bewusst, dass Gott nicht einmal mit Fasten manipuliert werden konnte.

Erst wenn man eine Herzensentscheidung getroffen hat, eine Entscheidung, sich der Sache Gottes hinzugeben, wird die Bereitschaft wachsen, ohne Bitter-

keit alles für ihn zu riskieren. Man sieht diese radikale Kapitulation oft in der Bibel. Wir sehen diese Herzensentscheidung in Gethsemane, als Jesus betete: *»Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir weg – doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!«* (Lk 22,42). Wir sehen auch, wie die Propheten ihr Leben riskierten, um unpopuläre, von Gott gegebene Botschaften zu verkünden, wie Paulus sein Leben auf gefährlichen Reisen riskierte, wie die Apostel bereit waren, den Autoritäten nicht zu gehorchen, um weiter Christus zu predigen. Man könnte dies als »friedlichen, intelligenten, selbstmörderischen Gehorsam« bezeichnen. Die gleiche Herzenshaltung findet man in den Biografien vieler nordamerikanischer und europäischer Missionare des 19. Jahrhunderts, als sie ohne Rückfahrkarte mit dem Evangelium nach Afrika zogen. Viele von ihnen kamen tatsächlich um. Ohne diese Vorbereitung des Herzens werden Berufungen, die eine körperliche Gefahr oder einen möglichen Verlust beinhalten, automatisch abgelehnt.

4. Planen und Abstimmen

Mordokai ging ein großes Risiko ein, als er die verräterischen Beamten entlarvte. Wenn er das mörderische Komplott den falschen Leuten mitgeteilt hätte, hätte er leicht zum Schweigen gebracht werden können. Tatsächlich starb König Ahasveros einige Jahre später genau auf diese Art – er wurde im Jahr 465 v. Chr. von einigen seiner Beamten ermordet. Mordokai überlegte sich dies sorgfältig und entschied sich, diese sensiblen Informationen der Königin Esther mitzuteilen, die es dann dem König berichtete (2,22). Du magst die Wahrheit auf deiner Seite haben, aber das befreit dich nicht davon, mit Vorsicht zu handeln. Nicht jeder sucht oder liebt die Wahrheit. Tatsächlich hassen einige die Wahrheit.

Um mit dem König sprechen zu können, brauchte Königin Esther vorher seine Genehmigung. Sie war von König Xerxes wegen ihrer Schönheit zur Königin gewählt worden, also zog sie ihre königlichen Gewänder an und stellte sich dorthin, wo er sie sehen konnte. Er streckte ihr sein goldenes Zepter entgegen. Nun konnte sie sich dem Thron nähern. Dann fragte der König: *»Was hast du, Königin Esther, und was ist dein Begehrt? Bis zur Hälfte des Königreichs, und es soll dir gegeben werden!«* (5,3). Das war ein sehr guter Anfang. Sie bat nicht sofort für die Sicherheit der Ju-

den. Sie hatte sich einen Plan ausgedacht: eine Mahlzeit für drei Personen. »Wenn es der König für gut hält, so möge der König mit Haman heute zu dem Mahl kommen, das ich ihm bereitet habe!« (5,4).

In den meisten Situationen, sei es in der Gemeinde, in der Schule, auf der Arbeit oder in der Regierung, gibt es etablierte Protokolle. Dein »Auftreten« hat möglicherweise bessere Chancen, effektiv zu sein, wenn du zuerst herausfindest, wer verantwortlich ist, wer die Befugnis hat, Veränderungen umzusetzen, und wenn du dir vorher Rat einholst, wie man am besten an diese Personen herankommen kann. Oft ist auch der richtige Zeitpunkt wichtig. Manchmal ist Konfrontation gefragt, manchmal funktioniert Diplomatie am besten. Dein Ziel ist es ja nicht, deine Empörung, Wut oder Frustration herauszulassen, sondern *positive Veränderungen* auszulösen. Mose zettelte keine Sklavenrebellion an, er trat vor den Pharao. Daniel und Nehemia sind ebenfalls gute Beispiele für sorgfältige Planung und Diplomatie. Die Planung und das Verfolgen dieses Plans erfordern von dir etwas Zusätzliches, nämlich Geduld, Ruhe, Fokussierung, Flexibilität und Ausdauer. Königin Esther ist hier eine Inspiration für uns.

5. Zwanghaftigkeit und Naivität

Falsche Einstellungen und Erwartungen können deinem Leben im Gehorsam unnötige zusätzliche Belastungen bringen. Die erste ist eine zwanghafte Fixierung auf das, was korrigiert werden soll. Diese destruktive Haltung zeigt sich bei Haman, dem Feind der Juden. Haman wird uns dargestellt als jemand, der ziemlich widerwärtig in Status und Macht verliebt ist. Als der König ihn in einen hohen Rang beförderte (*»er erhob ihn und setzte seinen Stuhl über alle Fürsten, die bei ihm waren«*; 3,1), erwartete er, dass sich jetzt alle automatisch vor ihm verbeugen würden. Aber das geschah nicht spontan. Der König musste dem Volk ausdrücklich befehlen, dies zu tun (3,2). Haman war hoch erfreut über eine solche Ehre. Doch unter der Menschenmenge in Susa, die sich vor ihm beugte, entdeckte er einen Mann, der dies nicht tat. *»Und als Haman sah, dass Mordokai sich nicht vor ihm beugte und niederwarf, da wurde Haman von Grimm erfüllt«* (3,5).

Haman war ein sehr wohlhabender Mann. Er hatte alles, was ein Mensch sich wünschen konnte. Nachdem er das erste Bankett mit dem König und der Kö-



nigin genossen hatte, ging er *»an jenem Tag hinaus, fröhlich und guten Mutes ... Und als er in sein Haus gekommen war, sandte er hin und ließ seine Freunde und seine Frau Seresch kommen. Und Haman erzählte ihnen von der Herrlichkeit seines Reichtums und von der Menge seiner Söhne; und alles, wie der König ihn groß gemacht und wie er ihn erhoben habe über die Fürsten und Knechte des Königs. Und Haman sprach: ... Aber dies alles gilt mir nichts, solange ich Mordokai, den Juden, im Tor des Königs sitzen sehe«* (5,9–13). Die Frustration, die er durch das Verhalten eines Mannes erlebte, überschattete alle anderen Freuden in seinem Leben. Er wurde von seinem Problem nahezu besessen. Das kann auch einem wohlmeinenden Christen passieren. Die Sünde, Unordnung oder Ungerechtigkeit, die du siehst, kann zu einer zwanghaften Fixierung in deinem Leben werden. Lass das bei dir nicht geschehen. Vergiss nicht deine vielen Segnungen, die guten und schönen Menschen und Dinge, die Gott in dein Leben gestellt hat.

Die zweite Quelle für unnötige Belastungen ist *Naivität*. Eine Art von Naivität ist es, von anderen Menschen zu erwarten, dass sie uns dankbar sind. Nachdem Mordokai das Komplott zur Ermordung des Königs aufgedeckt hatte, *»wurden beide [Verschwörer] an ein Holz gehängt. Und es wurde vor dem König in das Buch der Chroniken eingeschrieben«* (2,23). Mordokai meldete sich zu Wort, sagte die Wahrheit, rettete dem König das Leben, und dann wurde es still. Mordokai wurde vergessen. Das folgende Kapitel beginnt mit der Ehrung Hamans. Wenn wir nicht aufpassen, kön-



nen unsere unerfüllten Erwartungen zu einer Quelle tiefer Frustration oder sogar Bitterkeit werden. Wir Menschen neigen mehr dazu, auf das Falsche hinzuweisen, als uns über das Gute zu freuen. Wir alle leiden darunter. Es ist eigentlich so einfach, Danke zu sagen, und doch vergessen wir es so leicht. Aber der Herr vergisst es nicht.

Etwa fünf Jahre später (2,16; 3,7), in der Nacht, bevor Haman den König um Erlaubnis bitten wollte, Mordokai zu hängen, sehen wir wieder, wie sich die Hand von Gottes Vorsehung bewegt: *»In jener Nacht floh den König der Schlaf; und er befahl, das Buch der Denkwürdigkeiten der Chroniken zu bringen; und sie wurden vor dem König gelesen. Da fand sich geschrieben, dass Mordokai über Bigtana und Teresch, die beiden Hofbeamten des Königs, von denen, die die Schwelle hüteten, berichtet hatte, dass sie danach getrachtet hätten, Hand an den König Ahasveros zu legen. Und der König sprach: Welche Ehre und Auszeichnung ist Mordokai dafür erwiesen worden? Und die Diener des Königs, die ihn bedienten, sprachen: Es ist ihm nichts erwiesen worden«* (6,1–3). Am nächsten Morgen zeigte der König Mordokai seine Dankbarkeit auf besondere Weise!

Wartest du darauf, dass jemand dir seine Dankbarkeit ausdrückt? Bleib realistisch. Sei nicht naiv. Wir alle vergessen leicht. Wir alle nehmen das, was andere für uns tun, manchmal als selbstverständlich hin. Aber *»Gott ist nicht ungerecht, euer Werk zu vergessen und die Liebe, die ihr für seinen Namen bewiesen habt, da ihr den Heiligen gedient habt und dient«* (Hebr 6,10). Er freut sich über deine Treue!

Eine andere Art von Naivität ist es, zu erwarten, dass der Feind kampflos aufgibt. Es wäre großartig, wenn es sofort Buße, Vergebung, Veränderung und Harmonie gäbe, nachdem das Wort Gottes gesprochen und die Wahrheit öffentlich gemacht wurde. Aber so läuft es normalerweise nicht. Manchmal verstärkt die Enthüllung der Wahrheit oder das Entstehen für ein Prinzip nur die Spannung. Der Gegenschlag kann in uns die Frage auslösen, ob unsere Berufung, uns dazu zu äußern, wirklich von Gott war. Daniels drei Freunde wurden in den Feuerofen geworfen, weil sie sich weigerten, sich vor Nebukadnezars Bild zu beugen (Dan 3,20). Doch Mordokais Weigerung, sich vor Haman zu beugen, traf alle Juden im persischen Reich. *»Aber es war in seinen Augen verächtlich, die Hand an Mordokai allein zu legen; denn man hatte ihm das Volk Mordokais kundgetan. Und Haman suchte alle Juden, die im ganzen Königreich des Ahasveros waren, das Volk Mordokais, zu vertilgen«* (3,6).

Wir Menschen sind miteinander verbunden. Im Guten wie im Schlechten kann das, was ein Mensch tut, das Leben vieler anderer beeinflussen. Böse Menschen schlagen gegen die Unschuldigen, gegen deine Familie und deine Lieben zurück, um diejenigen zu spalten, die sie entlarvt haben, und deinen Willen zum Weitermachen zu brechen. Als Mose und Aaron, von Gott gesandt, den Pharao aufforderten: *»Lass mein Volk ziehen, damit sie mir ein Fest halten in der Wüste!«*, lautete seine Antwort: *»Träge seid ihr, träge! ... Und nun geht hin, arbeitet! Und Stroh wird euch nicht gegeben werden, und das Maß Ziegel sollt ihr liefern«* (2Mo 5,1.17f.). Die Arbeit wurde also für alle Juden schwerer! Wenn du dazu berufen wirst, melde dich zu Wort. Tu das sorgfältig. Und sei auf einen möglichen Gegenangriff vorbereitet. Lass es nicht zu, dass du von dem aufgefressen wirst, was falsch ist. Erwarte keinen Ausdruck der Dankbarkeit oder des Sieges ohne Kampf. Dieser Realismus befreit uns von unnötigen Belastungen.

6. Entmutigt und kurz davor, aufzugeben

Manche moralischen, theologischen, zwischenmenschlichen und ideologischen Konflikte können sich über Jahre hinziehen. Vielleicht siehst oder weißt nur du und ein paar wenige Leute etwas von dem Problem. Die Aufgabe, die vor dir liegt, ist riesengroß. Deine geringe Wirkung ist entmutigend. Du

fühlst dich an den Rand gedrängt und oft allein. Du denkst ernsthaft darüber nach, aufzugeben. Vielleicht weißt du auch, dass viele sich zwar des Problems bewusst sind, aber es scheint ihnen egal zu sein. Es betrifft sie nicht direkt, oder sie haben gelernt, damit zu leben. Ihr Mangel an Besorgtheit und ihre Passivität frustrieren dich. Du merkst, dass du negativ und bitter wirst. Ist es jetzt an der Zeit, sich zurückzuziehen und aufzuhören?

Kannst du dir die große Last auf den Schultern Mordokais vorstellen? Das Leben und die Zukunft aller Juden scheinen nun auf seinen Schultern zu ruhen! Diese Denkweise hätte ihn zur Verzweiflung getrieben. Aber er wusste, dass die Juden nicht *sein* Volk waren, sondern Gottes Volk! Lies aufmerksam, was Mordokai zu Esther sagte: *»Denn wenn du in dieser Zeit schweigst, so wird Befreiung und Errettung für die Juden von einem anderen Ort her erstehen; du aber und deines Vaters Haus, ihr werdet umkommen«* (4,14). Mordokai erkannte seine und Esthers Verantwortung zu handeln, aber diese Verantwortung war fest in der Erkenntnis der Souveränität Gottes verwurzelt. Gott hatte Abraham und seinen Nachkommen eine bedingungslose Verheißung gegeben (1Mo 17,1–8). Mordokai wusste, dass Gott sein Volk nie im Stich lassen würde. Wenn Königin Esther nicht handeln würde, hätte das reale Konsequenzen, aber die Zukunft der Juden lag in der Verantwortung Gottes, nicht in ihrer. Siehst du, wie wichtig das ist? Wie kann das Wissen um Gottes Souveränität die Art und Weise beeinflussen, wie du deine Kinder, deine Eltern, deine Gemeinde, dein Studium, deine Arbeit, die Gesellschaft siehst ... und das Dilemma oder den Kampf, in den du derzeit verwickelt bist?

Diese Wechselwirkung zwischen der Souveränität Gottes und unserer Verantwortung zu reden oder zu handeln ist der biblische Rahmen für unser Leben und unseren Dienst. Mose führte das Volk Israel, aber er war sich bewusst, dass es Gottes Volk war. Noah baute die Arche, aber Gott brachte die Tiere und schloss die Tür. Sadrach, Mesach und Abednego blieben dem Wort Gottes treu, aber Gott bestimmte, ob sie leben oder verbrennen würden (Dan 3,16–18). Der junge David stand Goliath gegenüber, überzeugt, *»dass der HERR nicht durch Schwert und durch Speer rettet; denn des HERRN ist der Kampf, und er wird euch in unsere Hand geben!«* (1Sam 17,47). Vergiss es nie, liebe



Schwester, lieber Bruder: Es ist der Kampf des Herrn, und wir sind nur Soldaten in seiner Armee.

Wenn man sich auf die Realität der Souveränität Gottes verlässt, muss das nicht zu passivem Fatalismus führen. Die Erkenntnis der Wirklichkeit von Gottes Souveränität wurde uns gegeben, um uns zu helfen, dem Meister treu zu dienen, ohne diese erdrückende Last der Verantwortung selbst tragen zu müssen! Die ersten Gläubigen predigten das Evangelium einer verlorenen Welt und wussten dabei, dass Christus selbst seine Gemeinde aufbaut. Als sie Widerstand erlebten, *»erhoben [sie] einmütig ihre Stimme zu Gott und sprachen: Herrscher, ... in dieser Stadt versammelten sich in Wahrheit gegen deinen heiligen Knecht Jesus ... sowohl Herodes als auch Pontius Pilatus ..., um alles zu tun, was deine Hand und dein Ratschluss zuvor bestimmt hat, dass es geschehen sollte. Und nun, Herr, sieh an ihre Drohungen und gib deinen Knechten, dein Wort zu reden mit aller Freimütigkeit«* (Apg 4,24.27–29).

Ist deine Entmutigung durch Müdigkeit oder Erschöpfung verursacht? Dann versuche, die Herausforderung, der du dich stellen musst, durch die Brille der Souveränität Gottes zu betrachten. Lade dir nicht mehr auf als das, was der Herr von dir verlangt. Wenn du zu dem Schluss kommst, dass der Herr dich auffordert, die Sache weiterzuverfolgen, dann mach weiter. *»Lasst uns aber nicht müde werden, Gutes zu tun, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermatten«* (Gal 6,9). Und während du arbeitest, teile bewusst jede Last mit ihm (Mt 11,28–30). Sonst kann das Gewicht der Verantwortung dich erdrücken!



7. Kritik und Spaltung

Wenn du Kommentare zum Buch Esther liest, wirst du feststellen, dass Mordokai und Esther teils gelobt, teils aber auch kritisiert werden. Mordokai zum Beispiel wird dafür kritisiert, dass er sein persönliches Wohlergehen in Persien anstrebte und sich nicht den Juden anschloss, die nach Jerusalem zurückkehrten, um es wieder aufzubauen. Er wird dafür kritisiert, dass er versuchte, das Leben seiner jüngeren Cousine Esther zu kontrollieren und ihre Position als Königin zu benutzen, um seinen eigenen Status im Reich zu stärken. Esther wird dafür kritisiert, dass sie ihre körperliche Schönheit ausnutzte, sich zu sehr an die persische Kultur anpasste (im Gegensatz zu Daniel und seinen Freunden, die darum baten, sich nicht mit dem Essen des Königs verunreinigen zu müssen) und dass sie zu rachsüchtig war (9,13). In diesen Kritikpunkten könnte ein Stück Wahrheit stecken. Schließlich waren Mordokai und Esther gefallene Menschen wie du und ich. Wenn andere dein und mein Leben genauer unter die Lupe nehmen würden, könnten sie sicher auch etwas Kritikwürdiges finden.

Was ich so ermutigend finde, ist, dass unser Herr sich entschieden hat, sein Werk auf der Erde durch unvollkommene Menschen zu tun! Deshalb kann er auch durch dich und mich wirken! Aaron, der Bruder Moses, wurde von Gott zum Hohenpriester auserwählt – und doch war er derjenige, der das goldene Kalb machte, das die Israeliten anbeteten. Jona wurde von Gott zum ersten internationalen Missionar erwählt – und doch kämpfte er mit Problemen in sei-

ner Einstellung zu Menschen. König David wurde von Gott benutzt, um viele der israelischen Anbetungslieder zu schreiben – und doch war er ein Mann mit moralischen Fehlern. Petrus wurde von Christus eine Schlüsselrolle in seiner Gemeinde übertragen – und doch war er sehr impulsiv und verleugnete den Herrn.

Natürlich wünscht unser Herr, dass wir danach streben, ein heiliges Leben zu führen. Er möchte sehen, wie die Frucht des Geistes in unserem Leben wächst. Wenn wir versagen, wünscht er, dass wir von Herzen Buße tun. Bei ihm gibt es Gnade, es gibt Vergebung, es gibt eine neue Gelegenheit. Allerdings habe ich festgestellt, dass jeder aktive Diener und sein Dienst irgendwann von jemand kritisiert wird. Ich habe auch gelernt, dass die meiste Kritik ein Stück Wahrheit beinhaltet. Bitte den Herrn, dir zu zeigen, welchen Teil der Kritik du dir zu Herzen nehmen musst. Und vergiss den Rest. Lass dich warnen: Das Bekämpfen von Kritik verbraucht viel Energie. Erlaube dem Meister, seine eigenen Diener zu verteidigen. Wenn wir demütig sind, kann jede Kritik (freundlich oder aggressiv) vom Herrn benutzt werden, um uns beim Wachsen und Weiterentwickeln zu helfen. Lerne aus der Kritik. Lass dich dadurch nicht deprimieren oder lähmen.

Das Purimfest: Bei der Wahl eines Datums, an dem die Juden ausgerettet werden sollten, folgte Haman dem persischen Aberglauben »und hatte das Pur, das ist das Los, geworfen, um sie zu vertilgen und sie umzubringen« (9,24). Das Los zu werfen war so ähnlich wie bei uns das Würfeln. Es fiel auf den 13. Tag des Monats Adar. Durch Esthers Intervention durften die Juden sich an dem Tag, an dem Haman alle Juden auszurotten gehofft hatte, selbst verteidigen und ihre Feinde vernichten. Das taten sie auch mit Erfolg.

Am nächsten Tag, dem 14., ruhten und feierten die Juden im gesamten riesigen persischen Reich. Sie nannten diesen Feiertag *Purim*, vom persischen Wort *Pur* mit einer hebräischen Pluralendung (9,26). Die Juden in Susa kämpften noch einen Tag länger und ruhten und feierten am 15. Tag (9,16–19). Als Mordokai den Juden befahl, diese Siegesfeier in ein jährliches Fest zu verwandeln, wollten die ländlichen Juden, die in den Dörfern lebten, Purim am 14. Tag des Adar feiern und die Juden in Susa am 15. Darüber kam es zu einer ernsthaften Uneinigkeit. Solche Unstimmigkeiten können in der Hitze der Auseinandersetzung entstehen oder auch nach einem Sieg. Anlass

zur Polarisierung sind meist wichtige, aber nicht entscheidende Details. Sei vorsichtig, denn eine solche Spaltung in den eigenen Reihen schwächt und entmutigt. Schließlich wurde vereinbart, Purim jedes Jahr an beiden Tagen zu feiern (9,28). Um die Einheit zu fördern und die Auseinandersetzung beizulegen, hielten Mordokai und Königin Esther es für notwendig, einen zweiten Brief zu senden, »um diese Purim-Tage in ihren bestimmten Zeiten festzusetzen« (9,31).

Um effektiv zusammenarbeiten zu können, brauchen wir Einigkeit in den grundlegenden Punkten. Wir müssen wissen und uns darüber einigen, was diese Grundlagen sind. Du hast wahrscheinlich auch schon bemerkt, wie leicht es geschieht, dass man jeden Unterschied, an dem man ernsthaft festhält, zu etwas Grundsätzlichem erklärt. Bleib auf die Sache fokussiert! Perfektion gibt es erst im Himmel.

8. Scheinen wie ein Stern

Esthers hebräischer Geburtsname war Hadassah. Ein großes medizinisches Zentrum in Jerusalem ist nach ihr benannt. Esther war ihr persischer Name, und er bedeutet »Stern«. Sie glänzte tatsächlich wie ein Stern in diesen schwierigen Zeiten!

Auch wir sollen wie Sterne scheinen (Phil 2,15). Je dunkler der Himmel ist, desto heller leuchtet ein Stern. Der Herr Jesus sieht sein Volk als Lichter in einer dunklen Welt. »Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht eine Lampe an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Lampenständer, und sie leuchtet allen, die im Haus sind. Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen« (Mt 5,14–16). Wir sind nicht zum Klagen darüber aufgerufen, wie dunkel die Nacht ist. Wir sollen die Dunkelheit nicht fürchten und uns auch nicht durch sie depri-



mieren lassen. Auch sollten wir uns nicht verstecken. Wir sind aufgerufen zu leuchten!

Wenn wir uns umschauen, sehen wir Menschen, die ihr Recht feiern, ihre Babys abzutreiben, wir sehen soziale Ungerechtigkeit, wir sehen die aggressive Intoleranz der neuen Gender-Ideologie, den Zerfall der traditionellen Familie, Intoleranz und Verfolgung von Mitchristen, die wachsende Zensurmacht der Internetriesen, die sorglose Zerstörung unseres Planeten ... Die Dunkelheit, die wir um uns herum sehen, kann sich überwältigend anfühlen! Nach 15 Jahren in Kolumbien, in denen wir uns glücklich auf Bibel lehre und Gemeindegründung konzentriert hatten, sind wir als Familie in die Niederlande gezogen. Mein wachsendes Bewusstsein für einige dieser Mega-Probleme fühlt sich manchmal wie eine schwere Dunkelheit an. Welche Art von Gesellschaft geben wir an unsere Kinder und Enkelkinder weiter? Was für ein Evangelium? Was für eine Gemeinde? Was kann unser kleines »Ich« tun?

Ich stelle immer wieder fest, dass ich ermutigt und inspiriert werde, wenn ich andere Menschen sehe, die sich für das Wahre einsetzen. Einige von ihnen sind Christen, wie John Lennox, Tim Keller, John Piper und Nancy Pearcy. Einige christliche »Sterne« früherer Generationen leuchten immer noch, wie C. S. Lewis, William Wilberforce, Dietrich Bonhoeffer. Ich erlebe auch Ermutigung durch Nichtchristen, die zu einem hohen Preis für sich selbst bereit sind, sich gegen Aspekte der aktuellen Gender-Ideologie zu äußern, Leute wie Douglas Murray¹, Jonathan Sacks², Abigail Shrier³ und

1 Autor von *Wahnsinn der Massen: Wie Meinungsmache und Hysterie unsere Gesellschaft vergiften*, München (Finanz-Buch) 2019.

2 Autor von *Morality: Restoring the Common Good in Divided Times*, London (Hodder & Stoughton) 2020.

3 Schreibt für das *Wall Street Journal*. Autorin von *Irreversible Damage: The Transgender Craze Seducing Our Daughters*, Washington (Regnery) 2020.

4 Autor von *12 Rules For Life: Ordnung und Struktur in einer chaotischen Welt*, München (Goldmann) 2018.



Jordan Peterson⁴. Der Letztgenannte schrieb: »Wenn du etwas zu sagen hast, ist Schweigen eine Lüge – und Tyrannei ernährt sich von Lügen«.

Mein Gefühl der Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht versucht mich dazu zu verleiten, meine Lampe unter den Scheffel zu stellen und wegzulaufen. Es stimmt, dass wir nicht *alles* tun können ... aber wir können *etwas* tun. Und Gott weiß das. Mein Gebet in den letzten Jahren war oft: »Herr, was möchtest du, dass ich tun soll? Was sollte mein nächster Schritt sein?« Manchmal müssen wir in Ruhe auf die Eingebungen des Geistes Gottes hören, nach Zeichen der Vorsehung Gottes in und um uns herum suchen und warten, bis eine kleine Überzeugung zu wachsen beginnt. Ein Freund erinnerte mich kürzlich daran, dass wir »*sein Werk*« sind, »*geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen*« (Eph 2,10). Esther und Mordokai lösten nicht alle Probleme des persischen Reiches. Nicht einmal alle Probleme der Juden. Aber sie führten das gute Werk aus, das er vorbereitet hatte, damit sie es tun sollten. Ich finde das ermutigend!

1962 wurde der bekannte Theologe Karl Barth einmal gefragt, ob er sein ganzes theologisches Lebenswerk in einem Satz zusammenfassen könne. Er antwortete: »Ja, das kann ich. In den Worten eines Liedes, das ich auf den Knien meiner Mutter gelernt habe: *Jesus liebt mich ganz gewiss, denn die Bibel sagt mir dies.*« Manchmal liegt Tiefe und Kraft in der Einfachheit – wenn wir uns die Zeit nehmen, es zu sehen. Dieses Lied wurde im englischen Original von Anna Warner

verfasst (»Jesus loves me, this I know, for the Bible tells me so«). Annas Schwester Susan Warner schrieb ein weiteres beliebtes Kinderlied, das erstmals 1868 veröffentlicht wurde. Es ist ein Lied, das Königin Esther für uns hätte singen können. Lies es langsam mit einem erwachsenen Geist. Verdaue es. Gott kann zu deiner Seele sprechen und dich dadurch zum Handeln aufrufen. Der Text lautet in der deutschen Übersetzung von Dora Rappard:

Jesus heißt uns leuchten mit hellem Schein,
wie ein kleines Lämpchen, brennend klar und rein.
Christen sollen leuchten in der dunklen Welt,
jedes an dem Plätzchen, wohin Gott es stellt.

Jesus heißt uns leuchten zuerst für ihn.
Sicher weiß und merkt er, ob wir für ihn glühn,
ob wir helle leuchten in der dunklen Welt,
jedes an dem Plätzchen, wohin Gott es stellt.

Jesus heißt uns leuchten auch um uns her,
in die Nacht der Sünde, in des Leidens Meer.
Selig, wenn ein Lämpchen seinen Kreis erhellt,
leuchtend an dem Plätzchen, wohin Gott es stellt!

Schluss

Man sagt, dass sich das Grab von Mordokai und Königin Esther in Hamadan im Iran befindet (2008 zum Weltkulturerbe erklärt). Ihre Überreste ruhen dort seit fast zweieinhalb Jahrtausenden. In dieser Zeit hat sich die Welt erheblich verändert. Führungspersonen, Regierungen, Reiche und Ideologien sind gekommen und gegangen. Und doch spricht diese Geschichte von Gottes Souveränität und menschlicher Verantwortung noch heute viele von uns an, sie inspiriert und tröstet uns. Was Susan Warner vor 150 Jahren schrieb, gilt heute noch: Um uns herum gibt es viele Arten von Dunkelheit. Jesus fordert uns immer noch dazu auf, mit einem klaren, reinen Licht zu leuchten. Wenn wir etwas zu sagen haben, lasst uns das Wort ergreifen – jeder an dem Plätzchen, wohin Gott ihn stellt.

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)



Verantwortung
für mich selbst?

Mein Chef meint es gut mit mir. Er überlässt mir einen nagelneuen Firmenwagen: Oberklasse-Modell, 380 PS, Luxusausstattung mit allen technischen Raffinessen. Dafür muss ich zwar auf die nächste Gehaltserhöhung verzichten, trotzdem ist der Vorteil eindeutig auf meiner Seite. Ich darf den teuren Schlitten auch privat benutzen, für alle Fahrten, sogar zum Brötchenholen – hat mein Chef gesagt. Allerdings soll ich sorgfältig damit umgehen, so als ob es mein Eigentum wäre. Na ja, das versteht sich von selbst, er wird sich darauf verlassen können! Und meine Freunde werden staunen! Außerdem ist alles vertraglich geregelt: Leasing, Versicherungen, schriftliche Vereinbarung der Sorgfaltspflicht usw.

... für etwas Wertvolles

Gibt es eigentlich noch etwas Wertvolleres als diese Nobelkarosse?, so frage ich mich. Wenn ich ehrlich bin, muss ich sagen: Ja, da ist so einiges, was den Wert eines fahrbaren Untersatzes weit in den Schatten stellt – wenn ich nur an Leib und Leben, Gesundheit, Geist und Seele denke. Und ist mir das nicht auch von meinem »obersten Chef« kostenlos zur Verfügung gestellt worden? Auch zum privaten Gebrauch! Und auch zum Brötchenholen! Sogar ohne schriftliche Vereinbarung, ohne Haftpflicht oder Leasingvertrag!

Allerdings, ein umfangreiches Vertragswerk habe ich in der Hand. Mein Schöpfer hat vieles sehr genau geregelt, auf fast 1500 Seiten feinstem Dünndruckpapier. Schauen wir also in diesem Schriftstück – in dieser »göttlichen Ge-

brauchsanweisung« – einmal nach, wie mein himmlischer Vater sich meine Verantwortung für mich selbst vorgestellt hat. Dabei fällt mir in verschiedenen Übersetzungen auf, dass offensichtlich früher (vor 100 bis 200 Jahren) die Verantwortung weniger präsent war als heute. So kommen die Begriffe *Verantwortung* und *verantwortlich* in der gesamten Elberfelder Bibel nur dreimal vor, während ich die Worte in der Neues-Leben-Bibel insgesamt 74-mal lese! Dennoch wird sich an den göttlichen Grundsätzen nichts geändert haben, auch wenn die Begriffe anders geworden sind.

Verantwortung für mich selbst – was ist damit gemeint? Sicher nicht eine anständige Frisur oder ordentliche Kleidung, wenn ich auf die Straße gehe. Mein Zahnarzt hat eher die Kariesprophylaxe im Auge, der Physiotherapeut die richtige Haltung beim Bücken, und meine treusorgende Ehefrau achtet darauf, dass ich mich gesund ernähre und nicht zu viel Schokolade zu mir nehme. Mein Schöpfer dagegen hat eine vollkommen ganzheitliche Sicht auf Leib, Seele und Geist, die im Rahmen meines irdischen Lebens eine untrennbare Einheit bilden. Dafür habe ich also die Verantwortung übernommen. Allerdings gibt es bei dieser »Dreieinheit« des menschlichen Wesens etwas, das in Gottes Augen offensichtlich am wichtigsten ist.

Jesus sagt in Mt 16,26: »Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber sein Leben einbüßte? Oder was wird ein Mensch als Lösegeld geben für sein Leben?« Dabei kann laut den Anmerkungen das Wort »Le-

ben« auch mit »Seele« übersetzt werden. Und in Mt 10,28 sagt Jesus: »*Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als auch Leib zu verderben vermag in der Hölle!*«

Daraus ergibt sich doch eindeutig, dass meine Seele, meine Persönlichkeit mit allen Empfindungen und Charakterzügen, für Gott wichtiger ist als mein Körper. Auf meine Seele soll ich demnach am meisten achtgeben; hinzu kommt, dass man Geist und Seele nicht scharf voneinander trennen kann. Meine Gedanken und mein Verstand, den Gott mir ebenfalls geschenkt hat, spielen also ebenfalls eine große Rolle, wenn es um die Verantwortung für mich selbst geht.

Jetzt könnte man meinen, dass der Körper in diesem Zusammenhang kaum eine Bedeutung hat. Weit gefehlt, auch mein Leib mit dem sehr komplizierten Zusammenspiel aller Organe ist ein faszinierendes Wunderwerk aus der Schöpfungswerkstatt Gottes. Nicht umsonst muss König David das feststellen, als er einmal in einer ruhigen Minute seinen Körper betrachtet: »*Ich preise dich darüber, dass ich auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise gemacht bin. Wunderbar sind deine Werke, und meine Seele erkennt es sehr wohl*« (Ps 139,14). Und Paulus schreibt im Zusammenhang mit sexuellen Versuchungen: »*Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes in euch ist, den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid um einen Preis erkauf worden. Ver-*



herrlicht nun Gott mit eurem Leib!« (1Kor 6,19f.)

Verantwortungslos?

Auch wenn die Prioritätenliste mit meiner Seele beginnt, so ist mein Körper doch nicht unbedeutend, sondern ein außerordentlich wertvolles Geschenk Gottes, mit dem ich verantwortungsbewusst umgehen sollte. Nur – wie sieht ein verantwortungsvoller Umgang mit meinem Körper aus? Für viele Mitmenschen spielt die Körperkultur eine recht große Rolle, anderen wieder ist ihr leibliches Wohl völlig gleichgültig. Wenn ich mich selbst und viele meiner Mitbürger genauer betrachte, gibt es mehrere problematische Wege beim Umgang mit dem Körper und seiner Gesundheit:

- **Der Körper als Vergnügungsobjekt:** Alles, was Spaß macht, ist erlaubt. Dazu gehören übermäßiges Essen und Trinken, ungezügelter Sexualität, Extremsportarten usw.
- **Der Körper als »Götze«:** Gesunde Lebensweise einschließlich Ernährung, Wellness, Fitness, Anti-Aging, kosmetischen Operationen usw. werden zur Ersatzreligion.
- **Vernachlässigung des Körpers:** Mangelnde Hygiene, Schlafentzug, Nikotinkonsum, Drogen, Nichtbeachtung von Warnsymptomen ernster Erkrankungen.

Irgendwo dazwischen scheint der Goldene Mittelweg zu liegen, den mein Schöpfer für mich vorgesehen hat: eine ausgewogene Ernährung ohne Fanatismus, genug Bewegung, auch mal Sport, ausreichend Schlaf und kein Dauerstress. Ich achte also auf meine Gesundheit, ohne irgendetwas zu

übertreiben oder zu einer Ersatzreligion zu machen. Dazu gibt mir die Bibel einen recht interessanten Hinweis:

»Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, was euer vernünftiger Gottesdienst ist« (Röm 12,1).

Wie ich mit meinem Körper umgehe, kann von den Menschen in meiner Umgebung als »Opfer für Gott« und als »vernünftiger Gottesdienst« wahrgenommen werden. Letztlich wird also mein Vater im Himmel sogar damit geehrt, wenn ich seine Geschenke (Leib und Gesundheit) angemessen und sorgfältig behandle!

Seele und Geist

Wie sieht es nun mit meiner Seele und meinem Geist aus? Dafür trage ich ebenfalls eine Verantwortung; und wie wir oben gesehen haben, sind diese Bestandteile meiner Persönlichkeit in den Augen meines Schöpfers sogar noch wichtiger als der Leib. Kann ich damit – mit Seele und Geist – also möglicherweise auch Missbrauch betreiben oder falsche Wege gehen? Schauen wir uns einmal um, womit meine Seele heutzutage belastet und geschädigt werden kann: ungeklärte persönliche Schuld, Dauerstreit, Hass, Ärger, Mobbing, Pornografie, Habsucht und vieles mehr... Das ist nur eine kleine Auswahl der massiven Bedrohung unserer Seele. Wenn ich nicht die Erlösung durch Jesus Christus in Anspruch nehme, werde ich mit meiner Seele hoffnungslos und ewig zugrunde gehen. Die einzige Möglichkeit, meiner Verantwortung für die eigene

Seele gerecht zu werden, ist der persönliche, rettende Glaube an Jesus. Meine Seele und auch meinen Geist (Denken und Verstand) kann ich dann vollständig dem Schutz meines Herrn Jesus Christus anvertrauen und mich von ihm immer wieder korrigieren und führen lassen – ohne Zweifel der wichtigste Schritt, meiner Verantwortung für die Seele gerecht zu werden.

Gibt es Gefahren?

Kann ich die Verantwortung für mich selbst auch übertreiben? So wie bei vielen Dingen gibt es auch hier eine Gratwanderung: Nach beiden Seiten droht der Absturz. Einerseits kann ich die Gesundheit meines Körpers und meiner Seele sträflich vernachlässigen, was mir auflange Sicht nur Schaden bringt; auf der anderen Seite kann mich eine grenzenlose Selbstsucht beherrschen, bei der ich nur mich selbst, mein Wohlbefinden, meine Gesundheit und meine eigenen Ziele im Auge habe. Der Schöpfer, der mir das alles geschenkt hat, kommt in meinem Denken dann gar nicht mehr vor, erst recht nicht meine Angehörigen oder andere Mitmenschen.

Eine letzte Frage

An dieser Stelle müssen wir noch eine letzte Frage klären: *Wem gegenüber* habe ich eigentlich Verantwortung?

Man könnte kurz antworten: Ja, natürlich, Verantwortung habe ich vor mir selbst, wie der Titel schon sagt. Wenn zum Beispiel mein Zigarettenskonsum zu Lungenkrebs führt, muss ich das vor mir selbst verantworten und kann es nicht Gott zum Vorwurf machen. Ich

bin der Verantwortungsträger, ich muss die Folgen tragen. Damit ist meine Verantwortung aber nicht zu Ende gedacht. Denn wie wir oben gesehen haben, gibt es eine »höhere, letzte Instanz«: einen Schöpfer, der mir Leib, Seele, Geist und Gesundheit zur Verfügung gestellt hat. Ihm gegenüber muss ich Rechenschaft darüber ablegen, wie ich mit seinen Geschenken umgegangen bin. Die »Schlussabrechnung« meiner Verantwortung als Christ kommt nämlich noch:

»Warum verurteilst du dann deinen Bruder? Und du, warum verachtest du ihn? Wir werden doch alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden... Also wird jeder von uns für sich selbst vor Gott Rechenschaft abzu legen haben« (Röm 14,10.12 NeÜ).

»Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder empfangt, was er durch den Leib vollbracht, dementsprechend, was er getan hat, es sei Gutes oder Böses« (2Kor 5,10).

Da liegt also meine entscheidende Verantwortung: vor Gott und vor meinem Herrn Jesus Christus. Dabei gibt es einen tröstlichen Aspekt: Bestraft werde ich an diesem zukünftigen Richterstuhl nicht mehr, auch wenn ich es verdient hätte. Denn Jesus hat für mich, für mein Versagen und meine Sünden die Strafe Gottes am Kreuz ertragen. Hier wird nur alles das ausgelöscht, was in meinem Leben nicht zur Ehre Gottes beigetragen hat. Was übrig bleibt, dient dem Lobpreis Gottes und bedeutet für mich tiefe Dankbarkeit und ewiges Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Wolfgang Vreemann



Kritisches zum Evolutionismus



CHARLES DARWIN

Ursprung und Geschichte der Lebewesen haben die Menschen schon immer interessiert. In den meisten Kulturen vermischten sich die Überlieferungen der Schöpfungsgeschichte schon früh mit den aufkommenden Religionen und Götzenkulten und wurden dadurch zu Mythen. Daneben begannen sich bereits in der frühen Antike Vorstellungen von einer Entwicklung des Kosmos und einer gemeinsamen Abstammung der Lebewesen herauszubilden. Diese haben sich im Laufe der Zeit gewandelt. In der Neuzeit verlor der Schöpfungsgedanke in der Öffentlichkeit dann mehr und mehr an Bedeutung.

Auffallend ist, dass nahezu jeder Versuch, die Herkunft des Lebens ohne Schöpfungshandeln zu erklären, zu einer Form von Abstammungs- und Entwicklungslehre führt. Es entspricht eben oft unserer Erfahrung und Beobachtung, dass komplizierte Dinge nicht plötzlich erscheinen, sondern sich entwickeln. An die Stelle eines Schöpfungsglaubens traten daher zunehmend Entwicklungsvorstellungen. Charles Darwin (1809–1882) deutete seine Beobachtungen dann in diesem Rahmen, während es sich vorher eher um theoretische Spekulationen gehandelt hatte.

• • • • •

Die Idee der Abstammung der Lebewesen von anderen Ahnenformen bezeichnet man heute als *Evolution*. Der Gedanke reicht aber bis in die Frühgeschichte des Menschen zurück. Aus der Antike sind z. B. Vorstellungen von Empedokles von Agrigent (492–430 v. Chr.) überliefert, der glaubte, dass Tiere wesentlich später entstanden seien als Pflanzen. Bei ihm sind auch Gedanken über das »Überleben des Tüchtigsten« zu finden. Ebenso gab es schon bei den Babyloniern Entwicklungsmythen.

Die frühen Entwicklungsvorstellungen waren noch stark mit dem Handeln von Gottheiten verknüpft. Erst die Griechen begannen systematisch nach einem oder mehreren »Urprinzipien« zu suchen, mit deren Hilfe sie die Entwicklung von Kosmos und Leben ohne die Wirkung personaler Gottheiten erklären wollten. Ihre Entwürfe waren Versuche, allein mit dem Verstand eine möglichst einfache und schlüssige Erklärung für den Grund, das Wesen und den Ursprung aller Dinge zu finden. Auch wenn manche dieser Vorstellungen heute befremdlich erscheinen, finden wir bereits damals viele Ideen, die später in der Evolutionslehre wieder aufgegriffen wurden.

• • • • •

Die christliche Theologie setzte sich schon früh mit der griechischen Philosophie auseinander. Einige Kirchenväter übernahmen Teile von deren Naturphilosophie und bauten sie in ihre Auslegung der Bibel ein. So wurde das einfache Verständnis des Schöpfungsberichts in der Christenheit in Frage gestellt.

In der Renaissance kamen dann erneut Entwicklungsvorstellungen auf, die zunächst hauptsächlich von Philosophen und nicht von Naturwissenschaftlern vertreten wurden. Den Boden für die moderne Evolutionstheorie bereiteten dann die Philosophen der Aufklärung.* De-

* Vgl. »Kritisches zur Aufklärung«, *Zeit & Schrift* 4/2018, S. 32–34.



ren Auffassung, dass Gottes Offenbarung für naturwissenschaftliche Fragen keine Bedeutung mehr habe, bestimmt noch heute das Denken der meisten Wissenschaftler. Der Aufklärungsphilosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) glaubte, dass alle Tierklassen durch Übergangsformen miteinander verbunden seien. Immanuel Kant (1724–1804) meinte, dass sich die höheren Organismen aus einfacheren Formen entwickelt haben könnten (wobei er den Gedanken zielgerichteter Entwicklungsreihen aus der Renaissance aufgriff). Er selbst bezeichnete diese Vorstellung aber als »gewagtes Abenteuer der Vernunft«, dem keine Beispiele aus der Erfahrung zugrunde lägen. Der Niederländer Jan Swammerdam (1637–1680) hielt es für möglich, dass alle Arten von einem einzigen erschaffenen Tier abstammen könnten. Andere vertraten das Prinzip der natürlichen Auslese, vom »Überleben der Fähigsten«, stellten eine Mutationstheorie auf, postulierten eine von Umwelteinflüssen gelenkte Entwicklung des Lebens oder eine Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen. Es wurden also etliche Vorleistungen für die spätere Formulierung der (biologischen) Evolutionstheorie geliefert.

Von Evolution im heutigen Sinne spricht man erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Evolutionsvorstellung als wissenschaftliche Theorie ist vor allem mit dem Namen Charles Darwin verbunden. Unabhängig von ihm entwickelte Alfred Russel Wallace (1823–1913) damals eine Selektionstheorie, die der Darwins sehr ähnelte. Darwins Buch *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl* (1859) passte in das geistige Klima der Zeit. Schon vor dessen Veröffentlichung hatte der einflussreiche Philosoph Herbert Spencer (1820–1903) evolutionäres Denken auf gesellschaftliche Verhältnisse angewandt. Später übertrug er den Selektionsgedanken auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und lehnte daher Armen- und Altenfürsorge, Gesundheitspflege usw. ab. Darwin wurde auch von einem Werk beeinflusst, das die These vertrat, die heute wirksamen Kräfte und ablaufenden Erscheinungen bildeten den alleinigen Schlüssel zum Verständnis der Vergangenheit.

Wichtig für den Durchbruch der Theorie Darwins war, dass sie dem von der Aufklärung herkommenden Drang entgegenkam, alle Dinge auf natürliche Weise erklären zu wollen. Neu war bei Darwin, dass er seine Theorie mit vielen Beispielen zu stützen versuchte.

• • • • •

Heute steht der Begriff *Evolution* vorwiegend für die Auffassung, dass die Herkunft aller Dinge naturalistisch erklärbar sei. So ist die Rede von einer kosmischen, chemischen, biologischen und kulturellen Evolution. Auch in Sprachgeschichte, Ethnographie, Musikgeschichte, Rechtsgeschichte, Erkenntnistheorie, Wissenschaftsgeschichte usw. spielt die Evolution eine Rolle, ebenso in folgenden Bereichen:

Psychologie: Nach Darwin kann »jedes geistige Vermögen und jede Fähigkeit nur allmählich und stufenweise erlangt werden. Licht wird auch fallen auf den Menschen und seine Geschichte.«

Philosophie: Unterschiedliche Weltanschauungen greifen die Evolutionstheorie auf und verwenden sie zu ihrer Stützung. Dies trifft besonders auf materialistische, aber auch auf pantheistische Weltanschauungen zu. So wird die Vorstellung von der Evolution alles Lebendigen selbst zu einer Weltanschauung und wird Kern und Grundgedanke eines Systems.

Theologie: Viele Bereiche, auch solche, wo das Handeln des Schöpfers zentral ist, werden dabei hinfällig.

Ethik: Mensch und Tier rücken näher aneinander heran. Dies erleichtert z. B. das Töten von Menschen und erschwert das Töten von Tieren (in der Praxis aber eher Ersteres).

Geschichtsschreibung (einschließlich fiktionaler Darstellungen in Romanen): Die evolutionistischen Anhänger und Kontexte werden oft überhöht positiv und ihre Gegner negativ dargestellt – bis hin zur Existenzvernichtung durch Kampagnen.

• • • • •

Insgesamt können wir festhalten, dass die Gesellschaft heute vielfältig von evolutionistischen Ideen über die ferne Vergangenheit durchdrungen ist und deshalb mit einer evolutionistischen Schau auf die Zukunft blickt. Die Veränderung in den Geistes- und Sozialwissenschaften war auch deshalb so einschneidend, weil durch den Evolutionismus das Menschenbild völlig verändert wurde. Wenn nahezu die gesamte Wirklichkeit nichts anderes als Evolution ist, wenn wir für diese Evolution fortan selbst verantwortlich sind und wenn seit eineinhalb Jahrhunderten viele Zusammenhänge konsequent und gründlich von evolutionistischen Ideen beeinflusst worden sind, dann können wir verstehen, dass viele Facetten unserer Kultur und auch Zukunftsvisionen davon geprägt werden. Das Jahr 1859, in dem Darwins *Entstehung der Arten* erschien (s. o.), war somit ein entscheidender Wendepunkt in Bezug auf das westliche Denken. Viele Bereiche der modernen Wissenschaft und des modernen Lebens wurden durch den Evolutionismus beeinflusst.

Das Zeugnis der Bibel macht klar, dass Gott den Menschen schuf, dass dieser in Sünde fiel, was auch die Schöpfung in Mitleidenschaft zog, dass es einmal ein Gericht geben wird, dass der erlösungsbedürftige Mensch Heil durch Jesus Christus finden kann und dass es nach dem Leben weitergeht, im Himmel oder in der Hölle. Viele biblische Belehrungen helfen uns, gesellschaftliche Zusammenhänge zu verstehen, von denen etliche dem Evolutionskonzept widersprechen, das sich mittlerweile als kaum zu hinterfragender Neuzeitgötze etabliert hat. Um in diesen Bereichen besser durchzublicken, sollten wir Ideen, Philosophien und Weltanschauungen immer wieder anhand der Bibel überprüfen und dabei auch einschlägige Literatur hinzuziehen.

Jochen Klein

LITERATUR

Reinhard Junker/Siegfried Scherer: *Evolution. Ein kritisches Lehrbuch*. Gießen (Weyel) ⁷2013.

Willem J. Ouweneel: *Evolution in der Zeitenwende. Biologie und Evolutionslehre – Die Folgen des Evolutionismus*. Hückeswagen (CSV) o. J.

Franz Stuhlhofer: *Charles Darwin – Weltreise zum Agnostizismus*. Berneck (Schwengeler) 1988.

Alexander vom Stein: *Creatio. Biblische Schöpfungslehre*. Lychen (Daniel) ³2016.

www.wort-und-wissen.org

Peter A. Kerr:

Vorherbestimmung und Erwählung

Auf der Suche nach Antworten statt Auseinandersetzungen

Düsseldorf (CMV) 2021

Pb., 368 Seiten

ISBN 978-3-96190-073-2

€ 9,50

Nur weil wir Bücher lesen, Predigten hören, Kirchengeschichte studieren oder theologische Seminare durchlaufen haben, müssen wir ein Thema noch nicht vollständig erfasst haben. Diese Ansicht vertritt Peter Kerr in *Vorherbestimmung und Erwählung*.

Wer ist der Autor?

Peter Kerr lehrte viele Jahre am Karwartha Lakes Bible College in Peterborough (Ontario). Seit 2010 hat er die Verantwortung als Direktor der Emmaus Correspondence School übernommen. Er wuchs mit einer reformiert geprägten Theologie auf und unterrichtete den klassischen Calvinismus, bis er eines Tages sein Denken revidierte.

Worum geht es in dem Buch?

Der Autor nimmt den Leser mit auf seinen persönlichen Glaubensweg. Seine These lautet dabei, »dass es eine zufriedenstellende, biblisch vertretbare Alternative sowohl zur calvinistischen wie arminianischen Lehre der Erwählung und Prädestination« gibt.

Lobenswert ist, dass er, anstatt Augustinus, Luther und Calvin zu zitieren, die Heilige Schrift selbst sprechen lässt. Dabei geht er äußerst gründlich vor, da er alle Aus-

sagen über die Erwählung im Kontext der Schrift äußerst intensiv studiert.

Seine Schlussfolgerung stimmt weder mit der Position der Arminianer noch mit der der Calvinisten überein. »Die einfachen Wahrheiten der Heiligen Schrift sind durch die Verkomplizierung hochtrabender, intellektueller Denkgelbilde des Menschen untergegangen.« Vielmehr zeigt er dem Leser auf, »dass Erwählung nicht ein einziges Mal im Sinne der Errettung des Menschen von seinen Sünden Erwählung findet, sondern dass Gottes Gnade der Erwählung vielmehr mit der Berufung zu einer speziellen Bestimmung oder einem bestimmten Auftrag zu tun hat«, so der von ihm zitierte William Burnett.

Kerr bedient sich des »Gesetzes der ersten Begriffsverwendung«, wonach der erste Gebrauch eines Begriffs sich durch die Bibel progressiv erweitert, aber nicht verändert. »Die fortschreitende Offenbarung verändert nicht die Bedeutung; sie enthüllt vielmehr ein tieferes und klareres Verständnis der ursprünglichen Bedeutung.«

Inhaltlich arbeitet Kerr heraus, dass es sich beim Begriff *Erwählung* »im Alten Testament um ein Vorrecht und eine Bestimmung handelt, die einen Auftrag beinhaltet, den es auszuführen gilt, sowie ein Zeugnis, das kundgetan werden soll. Im Neuen Testament erfährt der Begriff *Erwählung* keinen Bedeutungswandel, sondern er wird klarer und nuancenreicher.«

Wer soll angesprochen werden?

Jeder, der sich mit der Thematik



»Vorherbestimmung und Erwählung« beschäftigt. Beachtenswert ist Kerrs Weitsicht und Feingefühl, da er es vermeidet, auf die Vielfalt der Kontroversen über die Erwählungslehre einzugehen.

Warum sollte man das Buch lesen?

Zunächst einmal ist es der demütige Schreibstil des Autors, der der ganzen Auseinandersetzung mit einer vieldiskutierten Lehre die Sprengkraft nimmt. Man spürt zwischen den Zeilen immer wieder, wie der Verfasser darum bemüht ist, seine Leser für die Aussagen der Schrift zu gewinnen. Des Weiteren ist das Buch optisch sehr ansprechend, übersichtlich und allgemeinverständlich. Ob man den Erkenntnissen Kerrs letztlich zustimmt, bleibt jedem selbst überlassen. Aber eines wird der Leser auf alle Fälle mitnehmen: »Der einzige Weg, einen biblischen Begriff zutreffend zu erklären, besteht darin, die gesamte Bibel daraufhin zu untersuchen.«

Henrik Mohn

Eberhard Hanisch:

Hat das Tausendjährige Reich schon begonnen?

Dillenburg (CV) 2021

Pb., 112 Seiten

ISBN 978-3-86353-784-5

€ 5,00

Die Frage, ob wir bereits im Tausendjährigen Reich (Millennium) leben, wird in manchen christlichen Kreisen kontrovers diskutiert. Eberhard Hanisch versucht darauf eine biblische Antwort zu geben.

Wer ist der Autor?

Eberhard Hanisch lehrte an der ehemaligen Mitternachtsruf-Bibelschule in Südamerika und diente als langjähriger Leiter von Missionsstation und Internatschule des Mitternachtsrufs in Riberalta (Bolivien). Sein Schwerpunkt als Bibellehrer ist die Systematische Theologie. Er vertritt die Ansicht, dass die historisch-grammatische Auslegungsmethode dem Bibeltext gerecht wird, und spricht sich gegen die allegorische Variante aus.

Worum geht es in dem Buch?

Nach der Einleitung folgen zwei Kapitel, in denen Hanisch darlegt, was unter dem Millennium verstanden wird und weshalb die Bibel so unterschiedlich ausgelegt wird. »Durch die Kirchengeschichte hindurch standen alle Bereiche der biblischen Dogmatik praktisch einer bestimmten Reihenfolge nach in der Diskussion, sodass man dahinter durchaus einen gottgewollten Prozess annehmen kann.«

In den sich nun anschließenden sieben Kapiteln widerlegt er die Ansicht der reformierten Theologie, dass wir schon jetzt im Tausendjährigen Reich leben. Seine Überzeugung lässt sich in diesen Worten erkennen: »Wir können uns dieser Anschauung [gemeint ist die Umdeutung des Neuen Bundes und des Verhältnisses von AT und NT in der reformierten Theologie] nicht anschließen, da sie die ursprüngliche Bedeutung der Worte des Alten Testaments zugunsten einer angeblich neutestamentlich-geistlichen Bedeutung zerstört«.

Hanisch zeigt dem Leser auf, wo die Unterschiede zwischen einer historisch-grammatischen und einer allegorischen Auslegung liegen. Seine Argumentation baut darauf auf, dass die Bibel wörtlich zu verstehen ist und dass sich dieses Prinzip vor allem auch in den prophetischen Stellen des Alten Testaments zeigt. So hat z. B. Jesus Christus im Vaterunser für das Kommen des Reiches gebetet und die »kleine Apokalypse« im Buch Jesaja (Kapitel 24 bis 27) zeigt frappierende Ähnlichkeiten mit den Abläufen der Ereignisse, die wir auch in Offb 19 und 20 finden.

Wer sollte das Buch lesen?

Sicherlich ist das Buch an solche gerichtet, die sich immer wieder mit der Frage beschäftigen, ob wir denn nun schon im Hier und Heute Bürger des Tausendjährigen Reiches sind oder nicht.

Was gibt es Konstruktives?

Das Schriftbild bei den Quellenangaben und der weiterführenden Literatur ist viel zu klein und



bereitet Schwierigkeiten beim Lesen. Zudem wird als Vertreter des Amillennialismus vornehmlich Anthony Hoekema zitiert, was zu einseitig ist.

Warum sollte man das Buch lesen?

Hanisch schreibt allgemeinverständlich, meidet ausufernde Exkurse und gibt dem Leser klare biblische Wegweisung, um sich in der Frage nach dem Millennium von Gottes Wort belehren zu lassen. Zudem zeigt er dem Leser auf, dass Amillennialisten der »augustinischen Schule« folgen, die z. B. den chronologischen Verlauf der Offenbarung ablehnt und deshalb zu unbiblischen Lehren kommt (wie z. B. der Substitutionslehre). Mit diesem Büchlein hat man ein handliches Werk vorliegen, das die Bibel in ihrem literalen Sinn versteht und so zu einer klaren Antwort kommt: Nein, wir leben noch nicht im Millennium, denn dieses wird erst nach der Entrückung der Gemeinde beginnen.

Henrik Mohn

Erwin Lutzer:

Wir werden nicht schweigen

**Als Christen für Freiheit
und Werte eintreten**

Dillenburg (CV) 2021

Pb., 318 Seiten

ISBN 978-3-86353-773-9

€ 14,90

Seit dem Beginn des Christentums gibt es (gesellschaftliche) Strömungen, die diesem feindlich gegenüberstehen. Dazu gehören z. B. der römische Kaiserkult und Götterglaube, die Überschätzung des menschlichen Verstandes in Renaissance oder Aufklärung oder auch der Relativismus der Postmoderne. Seit einigen Jahrzehnten ist besonders im westlichen Kulturkreis eine zunehmend problematischer werdende Entwicklung festzustellen, die allgemein als »Neomarxismus«, »Kulturmarxismus« oder auch »anthropologische Revolution« bezeichnet wird. Erwin Lutzer benutzt in diesem Buch auch die Begriffe »radikaler Säkularismus« oder »radikale Linke«. Was ist damit gemeint?

Der deutsche Herausgeber des Buches fasst es so zusammen: Unter »Kulturmarxismus« versteht Lutzer »nicht vorrangig die klassischen Prinzipien des Marxismus, etwa die Abschaffung von Privateigentum und die Herstellung von sozialer Gerechtigkeit durch die Maximierung staatlicher Vorherrschaft, sondern vor allem die allmähliche Transformation der Kultur, mit der auch die Veränderung von Moral und Werten einhergeht, teilweise in bewusster Abkehr von traditionell jüdisch-christlichen Wertvorstellungen. Diese marxistisch motivierten ideologischen Bestrebungen sieht er in fünf kulturellen Bereichen wirksam, nämlich im sozialen, politischen, erzieherischen, religiösen und familiären Leben seiner Nation. Es geht ihm um das Aufzeigen der Auswirkungen von linksorientierten Philosophien (z. B. Marcuse) und Weltanschauungen,

die sich in verschiedenen Kanälen und Denkzentren der Gesellschaft festgesetzt haben, zu den vorherrschenden Denkweisen, zur »öffentlichen Meinung« geworden sind und »nach vorne« drängen.« Die Folge davon: »Das wiederum löst Prozesse aus, die – aus christlicher Sicht – zu einem bedenklichen Wandel in der Gesellschaft führen werden, der z. T. vor der Gemeinde nicht haltmacht und sie vor enorme Herausforderungen stellt, wenn sie sich diesem Wandel entgegenstellen will.« Dem Leser werden somit »Mechanismen transparent, die auch in unserer Gesellschaft hier in Deutschland mehr oder weniger zu beobachten sind« (S. 14).

Um dieses Thema zu entfalten, stellt der Autor in zehn Kapiteln vorwiegend die Entwicklungen in Amerika sowie Grundsätze zum Umgang damit dar. Zunächst widmet er sich den zentralen Kräften, die versuchen, Amerikas Grundwerte zu demontieren, die christlich-jüdische Vergangenheit zu delegitimieren und einer säkularen und gottlosen Gesellschaft Platz zu machen. Er geht dabei auf Ideologien ein, die versuchen, die »Rassen« in einem endlosen Konflikt zu halten; auf den Trend, konservative und christliche Positionen anzuprangern und mundtot zu machen, auf die Propaganda und Denunziation der linken Meinungsmacher, die zunehmende Sexualisierung der Kinder, auf die Versprechen und die Gefährlichkeit des Sozialismus und die Verbrüderung der Linken mit dem radikalen Islam. Im letzten Kapitel, aber auch bereits am Ende der vorherigen Kapitel formuliert er Leitlinien für ei-

nen Umgang der Gemeinde bzw. der Christen mit den Entwicklungen, die auch klare Selbstkorrektur beinhalten.

Wer sollte dieses Buch lesen? Insgesamt ist es sehr flüssig und verständlich geschrieben und enthält viele konkrete Beispiele, aber es verlangt ein grundlegendes Interesse an diesen Themenbereichen und auch eine gewisse Vertrautheit mit einem etwas über die Alltagssprache hinausgehenden Vokabular (wie bei obigem Zitat). Leider wird zu wenig der Konjunktiv verwendet, sodass man hier und da zuerst das Gegenteil dessen versteht, was gemeint ist. Verdienstvoll sind die vielen Fußnoten, in denen Aussagen und Quellen nachgewiesen werden. Ein weiteres zentrales Qualitätsmerkmal ist, dass der Autor versucht, die Sachverhalte und Probleme stark ausdifferenzieren,

aber dabei eine klare biblische Position beibehält.

Insgesamt ist diesem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen, auch weil es im deutschsprachigen christlichen Bereich kaum etwas zu dieser Thematik gibt.* Dass die Situation in Amerika nicht immer mit der in Deutschland übereinstimmt, braucht kaum eigens erwähnt zu werden, ist aber zu bedenken, da manche Aussagen in der dargestellten Dimension nicht auf Deutschland zutreffen (worauf zum Teil auch durch Herausgeberkommentare hingewiesen wird).

Der positive Einfluss des Christentums über Jahrhunderte wird also immer mehr zurückgedrängt; Sünde, Unmoral und Verzweiflung nehmen zu. Auf dem Weg dahin ist der Neomarxismus ein Mittel (neben anderen). Dieses Buch hilft, mehr dagegen gewappnet zu sein.

Jochen Klein



* Neu Ralf B. Bergmann: *Die freie Gesellschaft und ihre Feinde*, Stuttgart (Verlag des Professorenforums) 2021. Rezension in Z & S 5/2021, S. 35.

»Früher oder später müssen wir alle Stellung beziehen.

Erwin Lutzer sagt, dass die Zeit für Christen jetzt gekommen ist, für die Wahrheit aufzustehen.

Mit seelsorgerlicher Weisheit und tiefer Einsicht deckt er die Lügen auf, die die westliche Kultur an den Rand der Zerstörung getrieben haben.«

Dr. Ray Pritchard, Vorsitzender von »Keep Believing Ministries«

»Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei«

So hieß es vor Jahrzehnten schon in einem Schlag; und weiter ging's: »Auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai.« Damit tröstet man sich über die Widrigkeiten des Daseins hinweg. »Es wird schon wieder werden!« ist auch so ein billiger Trost, der uns zum Zorn reizen kann, wenn wir vor den Scherben unseres bisherigen Lebens stehen, weil er so gar keine Hilfe bietet und nur davon zeugt, dass der Tröster sich überhaupt keine Gedanken über unser Elend zu machen bereit ist.

Während also die ersten beiden Sätze unseres Schlagers die reine Wahrheit sind, bietet der Rest nur eine äußerst vage Hoffnung. Es kann ja auch alles noch viel schlimmer werden oder ganz zu Ende gehen; denn wer garantiert einen schönen Mai?

Woran muss eigentlich einer denken, der nicht an Gott und an ein ewiges Leben glaubt, wenn er singt:

»Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei ...«? Müsste er nicht auch die übelsten Zustände dem kommenden Nicht-mehr-Sein vorziehen? Denn das bedeutet dieser Text für ihn ja am Ende. Da helfen auch die sinnigen Sprüche in den Traueranzeigen nicht weiter, in denen es heißt, der Verstorbene lebe in den Herzen seiner Lieben fort. Und die Wirklichkeit ist noch schlimmer; denn Gott hat gesagt, er werde die Verächter seiner Gnade verurteilen, in Ewigkeit von ihm getrennt zu sein.

Welch ein Unterschied besteht da zu solchen Leuten, die nach dem Dezember des irdischen Lebens wirklich den Mai der ewigen Geborgenheit bei Gott erwarten dürfen, den Gott ihnen um seines lieben Sohnes willen bereiten will! Möchten wir doch alle dazugehören!

Hermann Grabe

(aus: *Leben ist mehr*)